

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 17 · März 2001

G 20347 F



Zwischen Köln und Deutz: der Rhein im Winter 1909 bei ausgefahrener Schiffsbrücke

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,
liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Man reibt sich die Augen. Das hatte man nicht mehr für möglich gehalten. Nach »Mir kläve am Läve«, »wulle« und »sulle«, »Kölle un sing Ömland« und einer Serie von Artikeln aus dem kölschen »Kauderwelsch«-Wörterbuch mit so schönen Fundstücken wie »Kläävbutz«, »nütterlich« und »wullache« gibt es jetzt erstmals seit Jahrzehnten eine öffentliche Diskussion um die Richtigkeit, wenigstens die richtige Schreibweise eines kölschen Wortes. Das Festkomitee hat für das Jahr 2002 das Motto »Janz Kölle es e Puppesspill« proklamiert. Nachdem Stefan Völberg in der »Rundschau« als erster auf das falsche, aus dem Hochdeutschen übernommene u hingewiesen hatte, zogen »Stadt-Anzeiger« und »Express« nach. Man blätterte im »Wrede« und befragte Experten. Dabei hätte ein Blick in die Vergangenheit genügt: Vor fünfundzwanzig Jahren hieß das Motto »Mer loßen die Pöppcher danze«. Wenn damals »Pöppcher« und »Poppe« richtig war, kann heute nicht »Puppe« und »Püppcher« stimmen. Eine Frage vorher, beim »Hännesje« selbst oder beim Heimatverein, hätte

eine kleine Blamage erspart. Eine, mit Verlaub, größere Blamage wäre es, jetzt am hochdeutsch-kölschen Jemölsch »Puppesspill« festzuhalten.

In diesem neuen Heft von »Krone un Flamme« bieten wir Ihnen, neben der Ankündigung unserer Veranstaltungen und mancherlei kleineren Beiträgen, den Text der kölschen Predigt von Pfarrer Hubert Ludwikowski aus dem vergangenen Jahr mit den zugehörigen Bibeltexten, zwei neue kölsche Kirchenlieder in der Synopse mit ihren Vorlagen, »E kölsch Fiakerleed« mit Kommentar und vor allem einen Essay von Heinrich Lützel über »Das kölnische Fastelovendsled«. Wir haben ihm oft gesuchte Texte von Peter Berchem, Wilhelm Räderscheidt, Johannes Matthias Firmenich und Wilhelm Schneider-Clauß beigefügt. Und während auf der Titelseite mit einem Foto aus unserem Archivbestand Eisschollen auf dem Rhein schwimmen, ist drinnen mit »Livverlingche« von Suitbert Heimbach schon der Frühling ausgebrochen. Für ihn wünscht Ihnen alles Gute, in der Hoffnung, dass wir uns bei der einen oder anderen Vereinsveranstaltung wiedersehen,

Ihr Heribert A. Hilgers

Unser Veranstaltungskalender

- | | |
|-------------------|---|
| Montag, 19. März | Ordentliche Mitgliederversammlung für das Jahr 2000 |
| Samstag, 24. März | Besuch der Kirche St. Andreas mit Führung durch P. Marcel Oswald OP |
| Freitag, 30. März | Besuch der Kirche St. Mariä Himmelfahrt mit Führung durch Anton Goergen |
| Montag, 23. April | Vortrag von Dr. Carl Dietmar, »Bitte recht freundlich!« |
| Montag, 21. Mai | »Et Levve jeit wigger« – Ehrenabend für Henner Berzau |
| Samstag, 26. Mai | Studienfahrt zur Papiermühle »Alte Dombach« und zu Schloss Bensberg |
| Montag, 11. Juni | Vortrag von Reinold Louis, »Ein Mann der leisen Töne – Jupp Schmitz« |
| Samstag, 30. Juni | Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt in St. Gereon |
| September/Oktober | »Et jitt kein schlemer Lück wie Mannslück un Fraulück« (Mundartautoren-Abend) |
| Montag, 19. Nov. | Kölscher Liederabend 2001, moderiert von Ludwig Sebus |
| Montag, 10. Dez. | »Mer wade op der Hellije Mann« mit kölschen Liedern und Vortragstexten |

Unsere Vereinsveranstaltungen

Die ersten hier genannten Veranstaltungen sind schon durch eine Sonderinformation angekündigt und bei der Mitgliederversammlung am 19. März erläutert worden. Es wird auch in Zukunft gelegentlich vorkommen, dass bei unseren Veranstaltungen interessante Informationen weitergegeben werden.

Samstag, 24. März 2001, Treffpunkt 14.30 in der Vorhalle der Kirche St. Andreas:

Besuch der Kirche St. Andreas mit Führung durch Pater Marcel Oswald OP

Die Stiftskirche St. Andreas, eine der zwölf großen romanischen Kirchen Kölns, geht auf Erzbischof Bruno, den Bruder des Sachsenkaisers Otto I., zurück. Sein Episkopat dauerte von 953 bis 965. Die Weihe dieser Kirche, die der Mittelpunkt eines Chorherrenstifts war, erfolgte durch Brunos Nachfolger Gero, der ansonsten dadurch bekannt ist, dass er als Brautwerber für Kaiser Otto II. nach Byzanz gesandt wurde und die Prinzessin Theophanu nach Deutschland führte. Aus dieser frühen Zeit stammen noch Teile der Krypta. Ansonsten wurde die Kirche nach 1150 im Stil der rheinischen Spätromantik erneuert. Nach 1414 wurde, unter Verzicht auf die Krypta, der gotische Hochchor errichtet. Ab 1650 hielt der Barock Einzug in das Kircheninnere. In Kölns Franzosenzeit wurde das Stift 1802 aufgehoben, sein Besitztum enteignet und verstaatlicht. Die Kirche blieb erhalten und fungiert seit 1833 als Pfarrkirche in Reichweite des Domes. Nach schweren Zerstörungen im letzten Weltkrieg übernahmen 1947 die Dominikaner, deren Kölner Niederlassung, ebenfalls bis 1802, an der Straße An den Dominikanern gelegen hatte, die Seelsorge in der Pfarrei und gründeten hier einen ihrer zwei Kölner Konvente; der andere befindet sich an der Lindenstraße. In den fünfziger Jahren wurde die Krypta wiederentdeckt und neu gestaltet. Hier ruht, in einem römischen Sarkophag des dritten Jahrhunderts, der große Kölner Gelehrte Albertus Magnus.

Auch die Ausstattungsstücke der Kirche erzählen aus

Montag, 19. März 2001, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln

Diese Einladung ist bereits per Post verschickt worden. Wie im Vorjahr findet die Mitgliederversammlung in den Puppenspielen der Stadt Köln statt. Sitzkissen dürfen mitgebracht werden. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

- 1) Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2) Tätigkeitsbericht des Vorstands über das Jahr 2000, erstattet durch den Vorsitzenden
- 3) Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
- 4) Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
- 5) Aussprache über die Berichte und Entlastung des Vorstands
- 6) Wahl der Kassenprüfer für 2001
- 7) Festsetzung des Mitgliedsbeitrags in Euro
- 8) Planungen für 2001
- 9) Verschiedenes

Vorgesehen ist wieder ein Rahmenprogramm mit unterhaltsamen Darbietungen.

Vor Beginn der Veranstaltung, ab etwa 18 Uhr, sind Teilnahmekarten für den Besuch der Kirche St. Andreas mit P. Marcel Oswald OP am 24. März, 14.30 Uhr, und für den Besuch der Kirche St. Mariä Himmelfahrt mit Architekt Anton Goergen am 30. März, 15.30 Uhr, zum Preis von jeweils 5 DM erhältlich.

Bitte bekunden Sie Ihr Interesse an der Arbeit des Vereins durch Ihre Teilnahme.

Dr. Heribert A. Hilgers

der Geschichte dieser Kirche und aus der Geschichte Kölns. Zum Sprechen bringen wird sie für uns der aus Luxemburg stammende Pater Marcel Oswald. Bei seiner ersten Führung für uns am 9. Oktober 1999 hat er mit seiner ein wenig burschikosen Art sehr großen Anklang gefunden. Das wird diesmal sicher nicht anders sein.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind bei der Mitgliederversammlung am 19. März im »Hänneschen« zum Preis von 5,00 DM erhältlich. Diesen Betrag werden wir in voller Höhe dem Dominikaner-Konvent für einen guten Zweck zur Verfügung stellen. Die Führungen von P. Marcel dauern in der Regel eine Stunde: wenn das Interesse groß ist und viele Fragen gestellt werden, auch länger. In der Erinnerung an den 9. Oktober 1999 kann ich nur raten: Richten Sie sich auf anderthalb Stunden ein.

**Freitag, 30. März 2001, Treffpunkt 15.30 Uhr vor der Kirche St. Mariä Himmelfahrt, Marzellenstraße:
Besuch der Kirche St. Mariä Himmelfahrt mit Führung durch Oberbaurat i.R. Anton Goergen**

Auch nach dem Ausklingen des Mittelalters hörten die Bauarbeiten an den Kölner Kirchen nicht auf. Wenn Kirchen in der Barockzeit modernisiert wurden, wurden sie barockisiert. Zu Neubauten kam es eigentlich nur, wenn neue kirchliche Institutionen sich in Köln niedergelassen hatten. Der Orden der Gesellschaft Jesu, kurz Jesuiten genannt, war 1540 durch Papst Paul III. bestätigt worden. Wie die Jesuiten auf eine eigene Ordenstracht verzichteten, fehlt in den Jesuitenkirchen das Chorgestühl. Wichtiger als ein Lettner waren ihnen Kanzel und Beichtstühle. Schon 1544 gab es erste jesuitische Aktivitäten in Köln unter den Studenten der Universität. 1557 übernahmen die Jesuiten das Dreikönigsgymnasium. Hier gründeten sie auch die Marianische Kongregation, die sich von Anfang an als gegenreformatorische Bewegung verstand. Für die Außenwirkung der Jesuiten spielte auch das Jesuitendrama eine wichtige Rolle. – Anfangs wohnten die Kölner Jesuiten zur Miete in einem Haus an der Burg-



Westfront von St. Mariä Himmelfahrt 1827 (J. P. Weyer)

mauer. Erst 1618 legten sie den Grundstein zu einer eigenen Kirche. Maßgebender Architekt war Christoph Wamser, der vorher die Jesuitenkirche von Molsheim im Elsass errichtet hatte. Um 1630 war der Kölner Kirchenbau im wesentlichen fertig. Die feierliche Weihe fand erst 1678 statt. 1689 wurde als letzter Bauteil der nördliche Fassadenturm errichtet. Die Innenausstattung war zum größten Teil in den eigenen Werkstätten des Kölner Kollegs geschaffen worden. – Der Jesuitenorden wurde 1773 von Papst Clemens XIV., unter dem Druck der bourbonischen Monarchien, besonders von Spanien, Portugal und Neapel, aufgehoben und erst 1814, nach der Absetzung Napoleons, von Papst Pius VII. wieder zugelassen. Die Kölner Jesuitenkirche wurde nach dem Einmarsch der Franzosen 1794 als »Tempel der Vernunft« profaniert, aber durch die Initiative von Kölner Bürgern unter Führung von Laurenz Fürth gerettet und seit 1803 als Pfarrkirche benutzt. Im letzten Weltkrieg wurde sie weitgehend zerstört; erhalten blieb fast nur das Mauerwerk der Westfassade mit den Flankierungstürmen. Einige Gemälde und Skulpturen waren rechtzeitig ausgelagert

worden. Zeitweise dachte man an einen Verzicht auf Wiederaufbau; der Kirchenraum sollte als geistliches Festspielhaus genutzt werden. Erst 1960 fiel die Entscheidung zur Wiederherstellung der Kirche. Es begann die mühsame, aber überaus lehrreiche Rekonstruktion der ursprünglichen Formen aus den verbliebenen, mosaikartigen Resten. Zahlreiche Restauratoren und Bauhandwerker arbeiteten hier viele Jahre. Der Mann, der sein Leben mit dieser Aufgabe verband, war unser Mitglied Oberbaurat Anton Goergen. Als 1977 der erste Gottesdienst in der wiederhergestellten Kirche gehalten wurde, war das für ihn eine große Genugtuung. Es ist uns eine große Freude, dass Anton Goergen, heute ein rüstiger Fünfundachtzigjähriger, sich bereit erklärt hat, uns aus seiner Arbeit an und für St. Mariä Himmelfahrt zu erzählen. Wenn die Bezeichnung Zeitzeuge einen Sinn hat, dann in Fällen wie dem seinen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind bei der Mitgliederversammlung am 19. März im »Hänneschen« zum Preis von 5,00 DM erhältlich. Diesen Betrag werden wir in voller Höhe der Kirche St. Mariä Himmelfahrt zur Verfügung stellen; er soll für die Restaurierung der Sakristei verwendet werden.

Montag, 23. April 2001, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln (»Hänneschen«) am Eisenmarkt:

Vortrag von Dr. Carl Dietmar, »Bitte recht freundlich! – Wie die Kölner ihre Geschichte erzählen«

Carl Dietmar ist in Köln vor allem als Autor und Herausgeber des 1991 erschienenen großen einbändigen Werks »Die Chronik Kölns« bekannt geworden, das seit 1997 unter dem neuen Titel »Chronik Köln« in dritter Auflage erhältlich ist. Zusammen mit Werner Jung hat er die »Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln« bearbeitet, eine Neufassung des beliebten »Bender/Bützler«. Dietmar ist gelernter Historiker und praktizierender Journalist; als Redakteur des »Kölner Stadt-Anzeiger« hat er eine Reihe von Beiträgen zur Stadtgeschichte veröffentlicht, die ihm als Material zu weiteren Buchveröffentlichungen dienen. So hat er zuletzt, 1999, ein Buch unter dem Titel »Kölner Mythen

Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (27)

Als welche Gefäße man sich Menschen auch vorstellen mag, ihre Eitelkeit ist der Griff, sie anzupacken.

Der Pessimist ist klüger als der Optimist, aber es ist klüger, Optimist zu sein.

Dass Gutheit Dummheit sei, ist ein böser Spruch, nicht weil er unmoralisch ist, sondern weil er wahr ist.

Die Überraschung fährt zweispännig – mit Freude und Enttäuschung.

Die Tugend besteht in ihrer Ausübung.

Selbst eine überfüllte Welt bringt die Menschen nicht einander näher, sondern nur näher aneinander.

Instinkt ist Verstand, für den man nichts kann.

Gegen Alleinsein gibt es Menschen, gegen die Einsamkeit nichts.

Die kürzeste Zeitspanne im Dasein des Menschen ist sein irdisches Leben.

Was bedeutet schon Besitz? Sein Erwerb macht Mühe, sein Erhalt Sorge, sein Verlust Ärger.

Glücklich sein ist keine Frage der äußeren Umstände, sondern des inneren Zustandes.

Wer würde schon bedauern, dass er gelebt hat? Wer aber würde nicht bedauern, wie er gelebt hat?

Manchen Gefahren entkam ich, weit mehr noch mich niemals bedrohten,

Jetzt erlieg ich der ärgsten: dafür nicht dankbar zu sein.

Die Menschen sind leichter zu Tränen zu rühren als zu Spenden.

– oder wie Legenden entstehen« herausgebracht, das er als einen »Beitrag zum kollektiven Selbstverständnis einer Stadt« bezeichnet. Gemeint ist damit, dass die Kölner sich über bestimmte Aspekte ihrer Stadtgeschichte weitgehend einig sind, dass in den kölnischen Darstellungen der Kölner Geschichte bestimmte Lieblingsthemen und Lieblingsthesen immer wieder auftauchen, bei denen die Stadt und ihre Bewohner recht gut dastehen, mit deren historischer Absicherung es aber, wie Dietmar meint, nicht zum besten steht. Wer zum Fotografen geht, um ein Porträtfoto anfertigen zu lassen, erwartet die Aufforderung »Bitte recht freundlich«, um sich von seiner Schokoladenseite zu zeigen. Carl Dietmar dagegen will es, in seinem Buch und in diesem Vortrag, genauer wissen: Wie demokratisch war eigentlich die Kölner Stadtverfassung nach dem Verbundbrief von 1396? Wie tolerant waren eigentlich die Kölner, über die Jahrhunderte gesehen, wirklich im Umgang mit den »Anderen«? Wie widerspenstig waren die Kölner, auf Dauer, tatsächlich gegenüber den Preußen? Und wie steht es, aus der Nähe betrachtet, mit dem Widerstand der Kölner in der Zeit des NS-Regimes?

Wer bereit ist, sich auf diese Weise »die Leviten« lesen zu lassen, erfährt mehr über die Geschichte Kölns als der, der nur diejenigen zu Wort kommen lässt, die ihm nach dem Munde reden. In diesem Sinne lade ich zu diesem Vortrag sehr herzlich ein.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Montag, 21. Mai 2001, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln (»Hänneschen«) am Eisenmarkt:
»Et Levve jeit wigger – ein Abend zu Ehren von Henner Berzau«**

Wer die Hefte unserer Vereinszeitschrift sorgfältig aufbewahrt und gut rechnen kann, der weiß Bescheid: Am 3. Mai 1987 feierte der »Puute-Dokter« von Riehl, wie in Heft 65 von »Alt-Köln« zu lesen war, seinen sechsundsechzigsten Geburtstag, also wird er in diesem Jahr



Henner Berzau zwischen Sofakissen und Zimmerpalme

achtzig Jahre alt. Seit vielen Jahren hat er bei unseren Veranstaltungen mitgewirkt, hat seine Lieder und Texte zur Veröffentlichung in »Alt-Köln« und »Krone un Flamme« zur Verfügung gestellt; daher wollen wir ihm zum Achtzigsten einen Ehrenabend widmen. Für viele Gruppen und Interpreten hat er im Laufe der Zeit geschrieben; eine repräsentative Auswahl von ihnen wird an diesem Abend mitwirken: Uschi un die drei Selvsjestruckte, die Riehler Jassemusekante, Annemie Urbanek, Johannes Birrenbach und Günter Schwanenberg, Monika Kampmann und die Lieblingssängerin seiner letzten Jahrzehnte, Uschi Werner-Fluss, auch Peter Gross und Ingrid Ittel-Fernau am Klavier. Und bis auf die kölschen »Chressdachslieder«, auf die wir, mitten im Mai, denn doch verzichten wollen, wird es einen Querschnitt durch seine Themen geben: Gartenfest, Thermalbad und Sauna, Dom und Fastelovend, kölsche Mentalität und kölsche Typen. Hinlänglich zur Geltung kommen wird auch das wichtigste Thema seines »Spätwerks«: »Vum Altwäde un Jungblieve«; dabei wird sich zeigen, wie verschiedene Aspekte ihm abzugewinnen

sind. Beim Resümieren hat sich auch ergeben, dass es inzwischen ein halbes Dutzend an Abschieds- und Abendliedern aus der Feder von Henner Berzau gibt. Auch dem wird das Programm Rechnung tragen, in das übrigens auch noch die eine oder andere Überraschung eingeplant ist. So wird die Zugabe bereits vor dem Schlusslied gesungen.

Dankbarkeit gegenüber dem vielseitig anregenden Wirken von Henner Berzau wäre der eine Grund, diesen Abend nicht zu verpassen. Ein anderer: In dieser Zusammenstellung wird das Programm dieses Abends sicher einmalig bleiben. Daher laden wir herzlich ein.

Der Eintritt ist frei. (Das versteht der Heimatverein Alt-Köln unter »Pfleger kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart.«) Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Unkosten.

**Samstag, 26. Mai 2001, 13.00 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der BP-Tankstelle zwischen dem Belgischen Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:
Studienfahrt zum Museum »Papiermühle Alte Dombach« in Bergisch Gladbach und zu Schloss Bensberg**

Eine ähnliche Fahrt haben wir bereits, ohne ausführliche Ankündigung, am 29. Oktober des vergangenen Jahres unternommen. Diejenigen, die damals, sozusagen auf Grund von Mundpropaganda, teilgenommen haben, waren, obwohl das Wetter nicht optimal war, begeistert; manche haben spontan gesagt, sie würden auch ein zweites Mal mitfahren. Wir haben uns also zu einer Wiederholung entschlossen, müssen das Programm allerdings etwas variieren. Unverändert bleibt die erste Station, die Papiermühle Alte Dombach am Oberlauf der Strunde, die heute vom Landschaftsverband Rheinland zum Papiermuseum ausgebaut worden ist. Dort wird die Papierherstellung von der vorindustriellen Zeit bis zur Gegenwart, vom Handwerk zur computergesteuerten Produktion gezeigt. Damit wird auch der Wandel des Papiers vom Luxusgut zum Massen- und Wegwerfartikel sichtbar und bewusst. Im



Die Fachwerkhäuser der Alten Dombach

Hauptgebäude der Papiermühle kann man an einer Führung teilnehmen oder auf eigene Faust Entdeckungsreisen entlang den gut beschilderten Exponaten unternehmen. Auch ein Gang über das Gelände, auf dem seit 1620 Papiermacher arbeiteten und wohnten, lohnt sich. Als erster Papiermacher war übrigens schon 1582 der Kölner Philipp von Fürth nach Gladbach gekommen.

Zum geruhsamen Kaffeetrinken werden wir diesmal in der Asselborner Mühle einkehren. Dort werden Bergische Waffeln, aber auch Kaffee und Kuchen angeboten.

Den Abschluss macht wieder ein Besuch von Schloss Bensberg, bei dem wir uns aber diesmal auf die Be-

sichtigung von außen konzentrieren. Wieder wird ein Vertreter des Bergischen Geschichtsvereins einen Überblick über die wechselvolle Geschichte des Schlosses seit der Zeit des berühmten Jan Wellem geben. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass das Schloss in der Vergangenheit eigentlich nie eine Nutzung gefunden hat, die seiner architektonischen Qualität und seiner exponierten Lage entsprochen hätte.

Unser Vorstandsmitglied Heinz Dick, der diese Fahrt konzipiert hat, hat auch mancherlei historische Beziehungen zwischen unseren heutigen Zielen und Köln herausgefunden. Davon wird während der Fahrt in lockerer Weise die Rede sein. Jedenfalls sind wir sicher, eine richtige Mischung zwischen Informations- und Erholungsphasen zusammengestellt zu haben.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind zum Preis von 18,00 DM erhältlich bei den Vereinsveranstaltungen am 23. April (Vortrag von Dr. Carl Dietmar) und, soweit noch vorhanden, am 21. Mai (Henner-Berzau-Abend). Im Preis enthalten sind die Fahrt mit einem Reisebus der Firma Colonia, der Eintritt ins Papiermuseum, die dortige Führung sowie die Erläuterungen in Bensberg, nicht dagegen die Bestellungen in der Asselborner Mühle. Die Abfahrt erfolgt pünktlich am angegebenen Ort. Die Rückkehr nach Köln ist für etwa 19.30 Uhr vorgesehen.

**Montag, 11. Juni 2001, 19.00 Uhr in den Puppenspielen der Stadt Köln (»Hänneschen«) am Eisenmarkt:
Vortrag von Reinold Louis, »Ein Mann der leisen Töne – Zur Erinnerung an Jupp Schmitz«**

Ein Vortrag von Reinold Louis, mit Liedbeispielen, gehört seit Jahren zum festen Bestand unseres Veranstaltungsprogramms. In den letzten vier Jahren hat er sich Karl Berbuer, Marie-Luise Nikuta, den »Bläck Fööss« und Ludwig Sebus gewidmet. In diesem Jahr ist sein Thema Jupp Schmitz, der am 15. Februar 1901 geboren wurde und also in diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag hätte feiern können; gestorben ist er, im hohen Alter von neunzig Jahren, vor einem Jahrzehnt am 26. März 1991. Er war als Pianist ausgebildet,

Gruß an unsere neuen Mitglieder

Zum Jahreswechsel 2000/2001 hat unser Schriftführer Hubert Philippsen wieder 28 neue Mitglieder – neun Männer, 19 Frauen – in seine Kartei aufgenommen. So begrüßen wir mit guten Wünschen und voll guter Vorsätze bei uns: Klaus Aldorf, Köln-Stammheim; Elfriede Auswitz, Köln-Weidenpesch; Mathilde Becker, Köln-Bocklemünd; Brigitta und Wolfgang Bente, Rheinberg; Ellen Birkhahn, Leverkusen-Schlebusch; Heinz Dillmann, Köln-Bilderstöckchen; Annemie und Günter Dohmen, Pulheim-Stommeln; Gerda-Marie Dorff, Köln-Bayenthal; Eva-Maria und Norbert Fenes, Dormagen-Hackenbroich; Annemie Friedgen, Köln-Bocklemünd; Milli Griesbach, Köln; Gerda Großmann, Köln-Höhenberg; Marianne Heister, Wesseling; Anneliese Hermann, Köln-Dellbrück; Ingo und Karin Kanne, Dormagen-Zons; Gerda Kertz, Troisdorf; Heinz Jürgen Müller, Köln-Weidenpesch; Margot Lehnen-Engels, Köln-Nippes; Alfred Middendorf, Köln-Merheim; Ludwig Nitsche, Köln-Rodenkirchen; Angela Ottersbach, Troisdorf-Spich; Marlene Pütz, Köln-Stammheim; Ursula Schnorrenberg, Köln-Höhenhaus; und Rosemarie Syring, Köln-Seeberg.

spielte übrigens noch bis in seine letzten Lebensjahre täglich in der Regel drei Stunden lang und entdeckte sein Talent als (Allein-)Unterhalter erst in der Truppenbetreuung der Wehrmacht während des letzten Weltkrieges. Nach vergleichsweise später Rückkehr aus der Gefangenschaft (1947) war er seit 1948 im Fastelovend aktiv, wobei er nicht nur eigene Lieder vortrug, sondern auch Lieder anderer komponierte. So vertonte er »Wer soll das bezahlen?« (Text Walter Stein), »Am Cimborasso steht ein alter Dattelbaum« (1950) und »Ich fahr' mit meiner Lisa« (Text Walter Rothenburg), »Am Aschermittwoch ist alles vorbei« (1953) (Text Hans Jonen), »Ich sehe Sterne« (1952), »Wir kommen alle in den Himmel« (1953), »Ach Jo, Jo, Josef« (1955) und »Wenn du nur nicht so schön wärst« (Text Kurt Feltz) und, im eigenen Namen, »Ist meine Frau nicht

fabelhaft?« (1950), »Wenn die Reben am Rhein wieder blühen« (1956), »Es war im Zillertal« (1959) und den sagenhaften »Hirtenknaben von St. Kathrein«, vor allem aber die kölschen »Wenn ich och keine Spetzboven« (1955), »Em Winter dann schneit et« (1958), »Wat solle mer en der Sahara« (1959), »Et es an einem Stöck am rähne«, »Wie kann die Polizei«, „Ölledi, söllidi, sippdisa« und das typisch kölsche späte »Wä am längste lääv, dä kritt de Schelderjass«. Je älter er wurde, um so

mehr liebte er die leisen Töne, schrieb für sich selbst chansonartige kleine Lieder, die er vom Klavier aus sang, manchmal auf leicht unartige Texte (»Nackedusensong«, »Die Unschuld«), die er dann mit unschuldigem Augenaufschlag vortrug. Seine Freunde aus dem Fastelovend wie Karl Schmitz-Grön und Ferdi Leisten priesen an ihm, den sie natürlich »der Schnäuzer« nannten, seine Schlagfertigkeit, sein großes Repertoire an drolligen Geschichten, seine Fairness und seine private Bescheidenheit, vor allem aber seine Fähigkeit, auch über sich selbst lachen zu können. Ferdi Leisten warf ihm am 3. April 1991 einen Lorbeerkranz auf den Sarg ins offene Grab und setzte sich dann intensiv für die Errichtung des Jupp-Schmitz-Denkmal ein.

Reinold Louis, der auch mancherlei aus dem privaten Leben von Jupp Schmitz und seiner Frau Barbara, die in der Ägidienberger Straße wohnten, zu erzählen weiß, wird, da können wir sicher sein, aus dem reichen Material wieder einen interessanten Vortrag zusammenstellen. Man kann ihn in dieser Form nur bei uns erleben.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

Samstag, 30. Juni 2001, 18.00 Uhr in der Basilika St. Gereon:

Unser traditioneller Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt von Pfarrer Karl-Josef Daverkausen

Schon im vergangenen Jahr waren wir in St. Gereon zu Gast. Damals war der »Hausherr«, Pfarrer Karl-Josef Daverkausen, der schon 1986 einmal unser kölscher Prediger war und seit damals auch Mitglied bei uns ist, durch Urlaubsverpflichtungen verhindert und überließ die Predigt seinem Freund und Nachfolger in Pulheim, Hubert Ludwikowski. Für dieses Jahr aber hat er uns nun fest zugesagt. Wir wollen diesen Gottesdienst wieder zusammen mit der Gemeinde feiern. Die große Zahl der Toten aus dem Jahr 2000, von der in der Mitgliederversammlung und im nächsten Heft von »Krone

Wat hä noch sage woll

Mancher kennt es noch, das etwas resignative kölsche Sprichwort: »Wä et längs lääv, kritt et all« – Wer am längsten lebt, der bekommt alles, unabhängig davon, ob er es verdient und ob er uns auch nur sympathisch ist. Jupp Schmitz hat dieses Sprichwort aufgegriffen, es anschaulich konkretisiert und ihm dann eine überraschende, aber für den kölschen Kölner typische Wendung gegeben:

Wä am längste lääv, dä kritt de Schilderjass,
Kritt de Huh Stroß un der Dom.

Doch bei all däm Jlöck ess hä ne ärme
Mann,

Weil hä sich met keinem ungerhalde kann
Üvver de Schilderjass, de Huh Stroß un der
Dom.

Das heißt: Auch das höchste Glück, auch der größte Reichtum wären ein Nichts, wenn sein Besitzer auf Selbstgespräche angewiesen wäre, auf das, was auf Kölsch »Eikall« heißt. Ohne die Möglichkeit zum Dialog, ohne Mitmenschen, ohne andere Kölner wäre das Leben, wie fürstlich auch immer, nicht lebenswert, ohne einen, dem er davon erzählen kann, wäre der Kölner bei allem Glück todunglücklich. So ist er.

HAH



St. Gereon 1945 nach den Kriegszerstörungen

un Flamme« die Rede sein wird, mahnt uns, dass es, wenn man will, Anlass genug gibt, für die Lebenden und Verstorbenen des Vereins zu beten: »Jott trüß se en der Iwichkeit«. Man sollte nicht die Werbetrommel rühren müssen für einen Gottesdienst. So bitten wir herzlich, dass unsere Mitglieder diesen Gottesdienst mit kölscher Predigt zu ihrer Sache machen.

Die Kirche St. Gereon ist für KVB-Benutzer am einfachsten von der U-Bahn-Haltestelle Christophstraße aller »Ringlinien« zu erreichen.

Gemeinnützigkeit und Zuwendungsbestätigungen

Der Heimatverein Alt-Köln e.V., der sich die Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart zum Ziel gesetzt hat, ist von der Finanzbehörde als gemeinnützig und als besonders förderungswürdig im Sinne von § 10 Abs. 1 des Einkommensteuergesetzes anerkannt. Mit dieser Anerkennung ist der Verein von der Entrichtung der Körperschaftsteuer befreit.

Das bedeutet für die Mitglieder, dass Spenden als Sonderausgaben vom steuerbaren Einkommen abgesetzt werden können. Mitgliedsbeiträge sind grundsätzlich keine Spenden. Bei Vereinen, deren Zweck die Förderung der »Heimatspflege und Heimatkunde« ist, sind Beiträge vom Spendenabzug ausdrücklich ausgeschlossen. Das gilt auch für uns.

Um die Unterscheidung von Mitgliedsbeiträgen und Spenden sicherzustellen, war für diejenigen, die einen Nachweis für ihre Steuererklärung benötigen, bis zum 31. Dezember 1999 der Spendenweg über eine öffentliche Dienststelle – in unserem Fall über die Stadt Köln – vorgeschrieben. Dieses sogenannte Durchlaufverfahren ist ab 1. Januar 2000 entfallen. Folglich können die Vereine die Spenden jetzt unmittelbar in Empfang nehmen und auch die entsprechenden Bescheinigungen, die jetzt die Bezeichnung Zuwendungsbestätigungen tragen, selbst ausstellen.

In der Praxis können Mitglieder, die die Ziele des Vereins durch eine Spende fördern wollen, diese auf eines unserer Konten, die in jedem Heft im Impressum genannt werden, überweisen. Der Wunsch nach einer Zuwendungsbestätigung, bei Spenden über 100 DM, muss an den Schatzmeister gerichtet werden: Martin Jungbluth, Kalk, Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln. Sie wird dann per Post zugesandt.

MJ

Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.


Elisa
Seniorenstift Köln

»Dat do aan mich jejläuv häss, dat hät dich jesund jemaat«

Uns kölsche Prädich för et Johr 2000 en Zint Jirejun

Pfarrer Hubert Ludwikowski von St. Kosmas und Damian in Pulheim war schon im Jahr 1996, als wir unseren Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« in St. Michael feierten, als Prediger bei uns zu Gast. Im vergangenen Jahr haben wir ihn zum zweiten Mal eingeladen, diesmal nach St. Gereon, der alten Kölner Märtyrerkirche. In-



zwischen gehört er auch zu unseren Vereinsmitgliedern. Den Text seiner Predigt drucken wir hier ab. Es ist seit 1977 die dreiundzwanzigste kölsche Predigt, die für den Heimatverein gehalten und in »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme« veröffentlicht wird.

**»Dat do aan mich jejläuv häss,
dat hät dich jesund jemaat«**

Leev Chresteminsche! Hoffentlich sidd ehr jot versechert! Bei der AOK – ov noch besser privat. Dat kenne mer doch och, genau wie die Frau em Evangelium: Mer hät Ping, ess esu richtig malad, mer jeit nohm Dokter, dä ungersök, stopp einer en allerhands Apparate un Maschine, zapp Blot av, scheck einer nohm Spezialiste, un am Engk ess et noch schlemmer wie am Aanfang. Dat koss ene Haufe Jeld – dodran hät sich zick zweidausend Johr nix jeändert. Ävver meer bruchen et winnichstens nit all selvs zo bezahle – wie jesaat: wa'mer jot versechert sin.

Die ärm Frau em Evangelium muss wirklich am Engk jewäs sin. Zick zwölf Johr hatt se die äklige Krankheit. Et Blode hoot nit op. Un wat dozo kom: Se wor usjeschlosse us der Jesellschaff, esu wor et Jesetz. Wä Blot aan sich hatt, däm dorf mer nit zo noh kumme. En der Tempel un en de Synajoch dorf se allt ens jar nit jonn, se wor jo »unrein«. Un dat, wie mer jehoot hann, zick zwölf Johr! Die Frau muss am Engk jewäs sin, richtig fädich. Dröm wor ehr jetz bahl alles ejal.

Wie se jewahr wood, dat dä Wunder-Rabbi Jesus met enem Haufe Lück ungerwächs wor noh dem Huus vum Jairus, dät se sich en dat Jewäuls dränge un wollt bloß dat eine: si Jewand betaaste, jet vun singer Kraff avkrijje. Se wollt jesund wäde. Wor die jet »naiv«? Ich jläuve, dat ka'mer bloß verstonn, wa'mer selver ens esu richtig krank jewäs ess. Wa'mer weiß, wie dat ess, wenn sich alles nor noch öm die Krankheit driht. Un wenn keine Dokter mieh helfe kann.

Wie dat aanfang, met däm Blode, do wor dat villeich bei där Frau och noch anders. Do daach se: »Ich hann Jeld, ich nemme mer der beste Dokter, dä weed mich allt jesund maache.« Ävver nix do. Keiner kunnt helfe. Et Jeld hann se jenomme, ävver et Blode hoot nit op. – Un wie jeiht et hüczodags? Mer hann Spidöler, jo sujar en Uni-Klinik, mer nemme Pelle, hann Apparate – »Kernspintomographie« –, e Röhr, en däm et klopp, all

dat ess jot, un off nötz et och. Ävver et jitt immer noch Lück, denne kei Minsch helfe kann. Mänch einer sät dann för sich: »Wenn keiner et kann, villeich hilf dann der Herrjott.« Un weil dä nit mieh üvver uns Äd jeit wie domols, fahren se aan en Plaz, wo, wie mer säht, der Himmel e Stöck opjeange ess. Se fahre noh Lourdes. Se setze ehr Vertraue op de Mutterjoddes un beden se, inne ze helfe. Et jidd ere, die schöddele do der

Lesung aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Korinther, Kapitel 8, Verse 7, 9, 13–15

Wir hören ein Stück aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth, in dem er sie bittet, sich an einer Liebesgabensammlung für die armen Christen in Jerusalem zu beteiligen.

Wie ihr aber an allem reich seid, an Glauben, Rede¹⁾ und Erkenntnis, an jedem Eifer und an der Liebe, die wir in euch begründet haben, so sollt ihr euch auch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden beteiligen.

Denn ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.

Denn es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft. So soll ein Ausgleich entstehen, wie es in der Schrift heißt: Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig, hatte nicht zu wenig.

(aus der Einheitsübersetzung der Bibel von 1980)

1) Paulus verwendet hier das griechische Wort Logos, das im Lateinischen manchmal mit verbum (Wort), manchmal mit sermo (Rede, Gespräch) wiedergegeben wird.

Mer hören e Stöck us dem zweite Bref vum Apostel Paulus an die Chresteminsche en Korinth, en däm hä inne aan et Hätz läät, ehr jot Hätz ze zeije för die ärm Chreste en Jerusalem un beim Sammele metze-maache.

Ehr künnt jo en allem us dem volle scheppe: wat et Jläuve aanjeit, e vernünftich Woot, et räächte Berriefe un der Iefer för all dat, wat jot ess; och hatt ehr üch jäjensiggich leev, wie meer et üch beijebratt hann; dröm sollt ehr och jetz us dem volle scheppe, wann et dröm jeit, Jods ze dunn.

Ehr wesst jo, wie unsen Här Jesus Chrestus Jods jedonn hät; hä ess för uns ärm woode, wo hä doch rich wor; hä woll, dat durch sing Nut ehr rich wört.

Nä, ehr brucht üch nit selvs en Moleste ze bränge, domet et andere besser hann; et jeit eifach öm et Jlichmoß. Em Augenbleck künnt ehr us dem volle scheppe, dröm sollt ehr denne helfe, die en Nut sin; die wäden dann för üch us dem volle scheppe, wann ehr ens en Nut sidd; op die Aat un Wies kütt et Jlichmoß zestand. Su steit et jo jeschreffe vum Manna em Wösteland: Wä vill zsammejebratt hatt, hatt nit zo vill, un wä bloß e bessje zsammejebratt hatt, hatt nit zo winnich.

HAH

Evangelium nach Markus, Kapitel 5, Vers 21–43

Jesus fuhr im Boot wieder ans andere Ufer hinüber, und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam ein Synagogenvorsteher namens Jairus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein. Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? Jesus, der diese Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Sei ohne Furcht; glaube nur! Und er ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den

Wie Jesus en däm Bötche widder op de ander Sick jefahre wor, knubbelten sich do en ganze Häd Lück öm in. Hä wor noch am Ofer. Do kom ene Mann, einer vun de Bövveschte vun der Synajohch, dä heeß Jairus. Wie dä in sohch, jingk hä vör im en de Kneen un saat met Trone en de Auge: »Mi Dööchterche litt em Sterve. Komm doch, läch im ding Hand op, domet et widder jesund weed un am Leve bliev.« Un Jesus jing met im, un die ganze Häd Lück leefen hingerdrenn un rökten im op de Pell. Do wor och en Frau, bei där hatt zick zwölf Johr et Blode nit mih opjehoot. Se hatt deswäje vill metjemaat, wor vun einem Dokter nohm andere jelaufe, hatt all dat, wat se hatt, doför usjejevve un doch kein Hölp jefunge; jo, et wor bloß noch schlemmer woode. Die hatt vun Jesus jehoot; jetz paaschten se sich en däm Minschespill vun hingen eraan un dät si Jewand betaaste; se daach nämlich bei sich: »Wann ich bloß jet aanpacke vun däm, wat hä aanhät, dann wäden ich jesund.« Tireck hoot dat Blot op ze fleeße, un se spoot en ehrem Liev, dat se jeheilt wor vun däm, wat ehr esu zojesatz hatt. Jesus ävver hatt dat Jeföhl, dat en Kraff vun im usjejange wor, drihten sich eröm un frohchten en dat Minschespill erenn: »Wä hät mi Jewand aanjetaas?« Sing Fründe saaten för in: »Do sühs doch, wat he öm dich eröm loss ess, un do wells do wesse, wä aan dich draankommen ess?« Hä ävver lo'ten sich öm, för die ze sinn, die et jedonn hatt. Die Frau wor am ziddere un am bevve; sei woss jo, wat ehr passeet wor. Se kom op in aan, feel vör im op de Kneen un verzallt im de ganze Wohrheit. Hä ävver saat: »Frau, dat do aan mich jejläuv häss, dat hät dich jesund jemaat. Jangk en Fridde; do bess no heil vun däm, wo do dran jeledde häss.« Hä wor noch met ehr am spreche, do komen ere us der Famillich vun dem Jairus un däte melde: »Ding Doochter ess jestorve. Wells do der Meister jetz nit en Rauh loße?« Jesus hatt dat jehoot un saat för der Jairus: »Do bruchs nit

Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers. Als Jesus den Lärm bemerkte und hörte, wie die Leute laut weinten und jammerten, trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Da lachten sie ihn aus. Er aber schickte alle hinaus und nahm außer seinen Begleitern nur die Eltern mit in den Raum, in dem das Kind lag. Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talitha kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen. Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

(aus der Einheitsübersetzung der Bibel von 1980)

Bei der Übertragung ins Kölsche sind auch der griechische und der lateinische Text sowie unter anderem die Luther-Bibel zu Rate gezogen worden.

bang ze wäde. Verleer nit di Vertraue!« Hä leet se all stonn, bloß der Petrus, der Jakobus un der Johannes, dem Jakobus singe Broder, dorften met. Su komen se aan dat Huus vum Jairus. Vun drusse sohch hä dä Durjenein, wie se am kriesche un lamenteeere wore. Do jing hä erenn un saat: »Wat maat ehr su ne Zotteer un wat sidd ehr su am bauze? Dat Mädeche ess nit dut, dat schlief bloß!« Do laachten se im en et Jeseech. Hä ävver scheckten se all vör de Döör un jing met dem Vatter un der Mutter un singe Drei en dat Zemmer, wo dat Mädeche lohch. Hä nohm et bei der Hand un saat för it: »Talitha kum«, dat bedück: »Mädeche, stand op!« Un tireck stundt dat Mädeche op un leef eröm. Et wor zwölf Johr alt. Do woren se janz us dem Hüsje, wie jeck. Hä ävver bung inne op de Siel, dat dörf keiner jewahr wäde. Dann leet hä dem Mädeche jet ze esse jevve.

HAH

Kopp drüvver: »Wat soll do allt bei eruskumme?« Et ess wohr: Et sin ere nit vill, die do ehr Krankheit quitt wäde, ävver vill, die Trus finge un wigger levve künne – oder en Rauh un Fridde sterve.

Ich wor e paar Mol en Lourdes, met der jroße Zaldate-Wallfahrt. En einem Johr wor do e Mädeche met vun unjefähr zwölf Johr (su alt wie dat Dööchterche vum Jairus). Dat hatt ene Tumor em Jeheen. Bestrahlung, Chemotherapie: all dat hatt it hinger sich, un et hatt nix jeholfe. Singe Vatter wor e huh Dier bei der Bundeswehr, hä hät alles för si Dööchterche jedonn – ävver hä kunnt et nit jesund maache. Do sin se no noh Lourdes jefahre: der Vatter, de Mutter un dat Mädeche. Mer han zosamme jebett, sin aan de Jrott jejange, wo de Mutterjoddes domols zo dä Bernadette jesproche hät, mer han met all dä andere Kranke un Jesunde, die do wore, de Mess jefiert. De Jesundheit hät dat Mädeche nit jeschenk kräje, ävver Trus. E paar Mond drop ess et

jestorve. Ich hann et selvs en Bonn bejgrave. Et wor schwer för se all: dat Mädeche, die Eldere. Ävver ich jläuve, die Wallfahrt hät inne jeholfe, dat Leid zo drage. Se wosste, dat se en all dä Leid nit vun Jott verlobe wore. Villeich hann se och aan dä Satz jedaach: »Dat Mädeche ess nit dut, et schlief bloß!« Unse Här ess nit jekumme un hät et widder opjeweck för dat Levve he op der Äd. Ävver mer jläuve met de Chreste us alle Zigge, vun domols bes hück, dat hä et bei der Hand nimmp un sät: »Talitha kum! – Mädeche, stand op för et iewije Levve.«

Leev Chresteminsche, künne mer dat hück noch aanemme? Künne mer dat jläuve?

Et schingk, dat Minsche, denne et jot jeit, et schwerer hann, esu zo jläuve. Un die schöddede off der Kopp üvver die, die esu »naiv« jläuve. Ich kenne en janze Häd, die sich opräje üvver Lourdes: »Wie furchbar – dä Rummel, dä Kitsch!« Dat sin mihts die Lück, die em

Fürbitten

Loot uns bedde zo Jott, dä well, dat et uns jot jeit aan Liev un Siel.

Dat die Lück, die krank sin, nit de Hoffnung opjevve, widder jesund ze wäde –

Dat die Lück, die allt en jung Johre schwer Ping ze drage hann, Minsche finge, die se jän hann un sich öm se kömmere –

Dat mer die Lück, die krank em Kopp sin un för die mer hüek »Geistig-Behinderte« säht, nit us unsem Levve vör de Döör setze, nä, inne en Plaz en unsem Hätze jevve –

Dat mer dat Püngelche aan Leid, wat mer all om Puckel hann, uns jäjensiggich leichter maache durch Metjeföhl un Metleid –

Leeve Vatter do bovve, do häss uns der Mot jevovve, met unsem Bedde bei dich ze kumme: Loß uns su bedde, wie et noh dingem Welle rääch un jot ess, hör uns aan met däm, wat mer om Hätze hann, un loß uns jewahr wäde, dat do för uns do bess, wa'mer us vollem Hätze rofe – durch Chrestus unsen Här. Amen.

Urlaub op der Fahrt noh Spanie ens för zwei Stund do jewäs sin un ens jeloot hann, »wat do läuf«. Ävver jebett han se nit un sich och nit de Zick jenomme, för ens stell zo setze ov zo kneene. Villeich muss mer esu en Nut sin wie der Jairus, domet mer en de Kneen jonn un rofe kann: »Komm doch, helf!« Die Lück, die ehr Leid en de Kirch drage un en Käaz opstelle, hann villeich mieh vum Evangelium verstande wie die, die zehn Johr Theolojie studeet hann.

Op der Huh Stroß hann ich jetz allt e paar Mol en Frau jesinn met enem Scheld, op däm steiht: »Jesus rettet!« Dat hält se huh un röf immer widder: »Das Wichtigste!« Ich weiß nit, wä die Frau ess, wat se söns noch denk, wat op denne Zeddele steiht, die se verdeilt. Villeich hät se dat erlääv un erfahre, wat op däm Scheld steiht: »Jesus rettet.« Irjendwie erinnert se mich an die kranke Frau us dem Evangelium. Die hatt bloß eine Jedanke: Jesund wäde. Un unsen Här saat: »Frau, dat do aan mich jejläuv häss, dat hät dich jesund jemaat.«

Die Frau vun der Huh Stroß ess villeich met der Frau vum See Jenesareth verwandt. Op jede Fall em Jeis. Un se kann met zwei Wööt sage, wat för sei et Wichtigste ess: »Jesus rettet.«

Amen.

Hubert Ludwikowski

»Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Lesen Sie nach bei Oscar Herbert Pfeiffer: »Der Pessimist ist klüger als der Optimist, aber es ist klüger, Optimist zu sein.« Sagen Sie also nicht: »Ach, der ist auch schon siebzig!«, sagen Sie lieber: »Hei, der ist auch erst siebzig!« Und in diesem Punkt sollten Sie ruhig von sich auf andere schließen: Gute Wünsche sind immer willkommen, auch wenn der Geburtstag längst vorbei ist.

Es wurde oder wird am

- | | | |
|--------|-----------------------------|----|
| 2. JAN | Josef Gesse, Köln-Stammheim | 75 |
| 3. JAN | Josef Grohs, Köln-Ehrenfeld | 75 |

- | | | |
|---------|------------------------------------|----|
| 4. JAN | Magdalene Fromm, Köln-Mülheim | 70 |
| 4. JAN | Hans Keul, Köln-Poll | 70 |
| 6. JAN | Gertrud Geyr, Köln-Nippes | 90 |
| 7. JAN | Artur Wagenknecht, Köln-Braunsfeld | 90 |
| 8. JAN | Heidi Magka, Bonn-Bad Godesberg | 60 |
| 8. JAN | Margret Schmitz, Köln-Sürth | 75 |
| 12. JAN | Otto Buhz, Köln-Deutz | 75 |
| 12. JAN | Katharina Naunheim, Köln-Zollstock | 65 |
| 13. JAN | Paul Spehn, Köln | 50 |
| 16. JAN | Klaus Schneider, Köln-Riehl | 60 |
| 17. JAN | Käthe Hertling, Brühl | 65 |
| 17. JAN | Eduard Koch, Köln-Weiden | 80 |
| 17. JAN | Hildegard Lust, Köln-Deutz | 65 |
| 18. JAN | Irene Michalowski, Köln-Höhenhaus | 80 |

22. JAN	Helmut Haarmann, Köln-Deutz	50
22. JAN	Carola Müller, Köln-Flittard	70
22. JAN	Pfarrer Bruno Neuwinger, Köln-Deutz	75
23. JAN	Käthe Könen, Köln-Höhenhaus	70
23. JAN	Anneliese Wilberz, Köln-Lindenthal	65
26. JAN	Maria Hahn, Köln-Rath/Heumar	65
26. JAN	Elisabeth Röttgen, Köln-Vingst	70
28. JAN	Hans Hornberg, Köln	80
29. JAN	Hildegard Niemann, Kerpen	60
29. JAN	Agnes Schwarz, Köln-Höhenhaus	85
30. JAN	Dr. Gerhard Jussenhoven, Köln-Lthal	90
31. JAN	Karin Schreinermacher, Köln-Zollstock	75
2. FEB	Marie-Luise Menz, Köln-Sülz	50
5. FEB	Clara Piock-Beys, Köln	75
6. FEB	Elisabeth Dick, Odenthal	70
6. FEB	Dr. Herbert Weiß, Köln-Deutz	75
7. FEB	Gisela Phillips, Köln-Porz-Zündorf	70
8. FEB	Hans W. Königs, Köln-Nippes	65
8. FEB	Hannelore Wendeler, Brühl	65
8. FEB	Käthe Werner, Köln-Höhenberg	85
8. FEB	Manfred Zilligen, Overath	65
9. FEB	Gisela Göbbels, Köln-Seeberg	70
9. FEB	Heinz Wittkamp, Köln-Mülheim	80
12. FEB	Brigitte Myschker, Köln	75
14. FEB	Margret Holter, Köln-Dünnwald	80
15. FEB	Sybille Kissel, Köln-Flittard	75
15. FEB	Jürgen Wild, Köln-Bocklemünd	50
16. FEB	Maria Wieland, Köln-Deutz	85
17. FEB	Fritz Schwardtmann, Köln-Rodenkirchen	90
18. FEB	Karl Degenhardt, Bergisch Gladbach	80
18. FEB	Werner Ketges, Köln-Bayenthal	70
19. FEB	Dr. Heribert Blens, Köln-Dellbrück	65
19. FEB	Leni Rösgen, Lindlar	85
20. FEB	Udo Remmert, Köln-Rodenkirchen	60
21. FEB	Emmi Sturm, Köln-Worringen	70
23. FEB	Peter Fröhlich, Köln-Worringen	70
29. FEB	Günter Kappel, Köln-Merheim	65
1. MÄR	Käthe Köster, Köln-Nippes	75
1. MÄR	Heinrich Mörsheim, Köln-Poll	65
2. MÄR	Mechtildis Prinz, Köln-Bilderstöckchen	70
3. MÄR	Anneliese Sagan, Köln-Flittard	70

Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,
daß Ihre Freizeit zum
Erlebnis wird.
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen
Sie sicher und schnell
Ihr Ausflugsziel:
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



GEW Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln
Aktiengesellschaft



KVB Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft



Unsere Leistung läßt Köln leben.

GEW und KVB sind Unternehmen des Stadtwerke-Konzerns Köln.

3. MÄR Henriette Suermondt-Gilsbach, K.-Deutz	80
7. MÄR Erika Fuchs, Köln-Vogelsang	75
8. MÄR Jan Billerbeck, Köln	65
9. MÄR Ilse Küster, Köln	70
10. MÄR Tillmann Klein, Köln-Ostheim	80
12. MÄR Maria Beschow, Köln	80
12. MÄR Friedrich Hölper, Köln-Rath/Heumar	65

Et Fröhjohr

Et Fröhjohr ess ne leeve Stropp¹⁾,
 Dä immer fleut un laach,
 Verdriht de Mädcher gän d'r Kopp,
 Dröm nemmt üch nor en Aach.
 Hä kütt eran em Walzerschrett,
 Et Wööpche²⁾ neu un fing,
 De schönste Blömcher brängk hä met
 Un Mailuff, Sonnesching.

Heinrich Sartorius

(aus einem Gedicht »De veer Johreszigge« von 1922)

1) Schlingel, Wildfang. 2) Kleidung.

15. MÄR Elisabeth Becher, Köln-Niehl	85
15. MÄR Robert Zimmermann, Köln	75
17. MÄR Dr. Heinrich Heinen, Köln	80
18. MÄR Käthe Hejtmanek, Wesseling	80
19. MÄR Maria Kohlgrüber, Rösrath	80
20. MÄR Gerda Heussner, Köln-Weidenpesch	85
20. MÄR Siegfried Magka, Bonn-Bad Godesberg	60

Livverlingche

Et klemmp an singem Leed erop,
 Su huh mer lore kann,
 Un schwäv dann stell en Goddesnöh
 Huh üvver Feld un Dann.

Sie Leedche ess su fing un fruh,
 Wie wenn e Kind sich bett.
 Ich göv jet dröm, wann ich sing Stemm
 Un och sing Flög'le hätt.

Suibert Heimbach

Suibert Heimbachs Verse über die Lerche sind eines der schönsten kölschen Gedichte. Allein das Bild von dem an seinem Lied hinaufkletternden Vogel wiegt vielerlei sonstige Reimereien auf.

HAH

23. MÄR Elisabeth Paffrath, Köln-Pesch	85
24. MÄR Christine Brüll, Köln-Mülheim	65
24. MÄR Hildegard Klein, Köln-Klettenberg	65
24. MÄR Gisela Oesteritz, Köln	65
25. MÄR Margret Latz, Köln-Sürth	80
27. MÄR Anneliese Bacher, Köln-Longerich	80
27. MÄR Alfred Mehren, Köln	65
29. MÄR Günter Ochtendung, Köln-Deutz	60
29. MÄR Christina Wachendorff, Köln-Raderberg	75
30. MÄR Hans Günter Krick, Köln-Klettenberg	60
30. MÄR Spiritual Manfred Lürken, Köln	75
30. MÄR Prof. Dr. Bernh. Sowinski, K.-Heimersdorf	70
31. MÄR Ingrid Jussenhofen, Köln-Porz	50

Jahre

Karl Dickopp

Fortsetzung aus Heft 16

Der Empfänger so vieler Glücksgaben hatte wohl Ursache, der Gunst des Himmels dankbar zu sein, und es

braucht nicht gesagt zu werden, daß er sich jetzt im Reichtum auch der Bedürftigen annahm, denn er hatte es einmal sattem erfahren, wie Mangel und Not tun. Doch wenn er auch in Ansehen bei Reich und Arm lebte und sich nichts abgehen zu lassen brauchte, im-

mer mehr, je älter er wurde, kam es ihm vor, als wenn etwas tief im verborgenen Grunde seiner Seele rühre und rühre, und endlich, er hatte schon die Siebzig weit hinter sich, war es ihm klar, daß dieses auf- und umrührende Etwas nichts anderes als – ein silberner Löffel war. Der rührte auch die verschlafene Heimatliebe wach, und plötzlich konnte er der heftigen Begier nicht widerstehen, Trier und das schöne Moseltal wiederzusehen, obschon Wien mit seinem Prater auch nicht zu den üblen Orten der Welt zählte.

Mit ansehnlichem Gefolge stieg der hohe Herr aus der Wiener Kaiserstadt in der Abtei St. Matthias ab, und der Abt ließ es sich nicht nehmen, seinem vornehmen Gast ein Festmahl zu richten. Während des Mahles begann der Geheime Rat Medardinus von Rottenfelt nach dem Küchenjungen Karl Dickopp zu fragen, der, wie er bestimmt wisse, vor sechzig Jahren etwa als Dieb eines silbernen Löffels mit Schimpf und Schande aus dem Kloster gejagt worden sei. Aber da war keiner, der Antwort geben konnte, weder der Abt noch die Mönche. Es meinte aber einer, der sechsundachtzigjährige Bruder Titus, der Jahrzehnte hindurch in der Küche das Zepter geführt habe, könne wohl von der

Sache etwas wissen, und der ehrwürdige Greis wurde geholt. Der erzählte dann auch mit vielfacher Rührung, was sich damals begeben, wie der verschwundene Löffel im Küchenstein nach der Flucht des Knaben wiedergefunden worden sei, wie allgemeine Trauer in der Abtei geherrscht habe, und wie die Eltern des Knaben aus Gram gestorben seien. Als er geendet, schwieg der Geheimrat ergriffen; dann aber wischte er sich entschlossen die Augen und sprach: »Wohlan, ich bin Karl Dickopp, der Küchenjunge. Die Vorsehung hat mich hart geprüft, aber da ich wegen zeitlichen Gutes bei den Menschen in Unehre kam, hat sie mich in ihrer Weisheit zehnfach mit der Fülle des Reichtums gesegnet. Das soll auch der Stätte zugute kommen, von der ich ausgegangen bin.«

Und so tat er. Er lebte noch manches Jahr in der lieben Heimat, ließ, als er sein Ende nahen fühlte, den Abt Martinus Feiden kommen und vermachte ihm zwei große Kasten mit Gold, das dem Hospital und anderen frommen Stiftungen der Abtei St. Matthias dienen sollte; er schenkte auch einen neuen Altar der Mutterkirche zu St. Matthias, allwo er 1672 begraben wurde.
Laurenz Kiesgen

E kölsch Fiakerleed

Wat wor dat doch en Kölle för e Levve,
Als sei noch stund, die ahl, die schön Stadtmoor!
Ming beste Schmeck, die hätt ich dröm gegevve,
Wör noch dat ale Köln en singem Flor¹⁾;
Doch hüek, o jömmich²⁾ nä, jedwedes Kutscher-
hätz,
Dat kriesch, un och sie Pääd, dat schött³⁾ m'em
Stätz.
Klitsch, klatsch⁴⁾, tricke track⁵⁾,
Flöck erav dä Fodersack,
Jö⁶⁾, Lottche⁷⁾, jö, treck aan,
Hö'sch do nit de Pferdebahn –
No kütt jitz zum Üvverfluß
Su 'ne lausige Omelenbuß⁸⁾:

Tö, Tö! Klingelingeling⁹⁾,
Löstig sin mer doch trotz all dä Tingelingeling¹⁰⁾.
Tralala...

Dat beßchen Brud, wat mer su soor verdeente
En Schnei un Ihs, en Wind, en Kält un Rähn,
Wie de Stadtmoore sei verungeneete¹¹⁾,
Doh wor uns Elend och ald nit mih fähn;
Die Düvelspädsbahn kohm, meer wohte lahm ge-
laht,
No steit mer dagelang un hät kein Fah't.
Klitsch, klatsch...

Mer Kutschre han an nix et fähle lohße,
Uns Wage fingen ehres Gliche nit;
Doch ston uns Pääd sich lahm bahl op de Stroße,
Un unserein weiß nit, wo't Foder krit.

Et Pääd, dat friß jo noch, doch meer verhungern
bahl,
Wör he un do ald nit ens Stadtrohtswahl¹²⁾!

Klitsch, klatsch...

Jo, jo, de Päädbahn hät et uns verdorve,

»Dat kennen ich doch !?«

Folge 33 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

»Wä et hät jewoss, dä et hät jedonn« schrieb Otto Döring mit einer Anleihe bei Karl Cramer. Wenn man es weiß, ist alles ganz einfach. »Mer mööt sich nor Zick jünne!« Das taten diesmal achtundzwanzig »Alt-Kölner« und bestätigten meine Meinung, dass »E kölsch Fiakerleed« mit dem Anfang »Wat wor dat doch en Kölle för e Levve« seinen Autor Wilhelm Joseph Breuer weit überlebt hat: Gaby Amm, Heinrich Bergs, Maria Beschow, Klaus Daniels, Otto Döring, Marita Dohmen, Theo Dohmen, Margot Eckes, Gertrud Felten, Bernd Fervers, Veronika Firmenich, Agnes Gräber, Klaus-Dieter Kaul, Otto Kienle, Rudolf Klever, Irmgard Kürten, Leo Lammert, Dieter Lorenz, Hans Egon Meyer, Gertrud Nagelschmidt, Willy Pohl, Willi Reisdorf, Richard Schäfer, Hans Werner Schulz, Heinz Thull, Mathilde Voß, Heinz Wild und Heidrun Zimmermann. Und wem war das Glück hold? Marita Dohmen gewann das Buch »Friedrich von Spee«, Gertrud Felten das Buch »Köln contra Köln«, Karl Lorenz das Buch »Ehrlich jesaht«, Margot Eckes das Buch »Spielplatz Köln«, Leo Lammert die CD mit Günter Eilemann, Willi Reisdorf die CD »Richmodis von Aducht« und Otto Kienle den Gutschein für einen Besuch im Café Zimmermann. Wie immer sage ich allen Einsendern Dank fürs Mitmachen und den Gewinnern herzlichen Glückwunsch.

Bei dieser neuen Folge bin ich sehr gespannt auf das Echo. Die Fragen sind, wie eigentlich alle in dieser Preisaufgabe, zugleich schwer und leicht: schwer, solange man nicht den richtigen Ansatzpunkt gefunden hat, und leicht, wenn man's »weiß«.

Von wem stammt das Gedicht, das mit den folgenden Zeilen endet:

Och, wenn et noch wie fröher wör!
Do gov et met Häre nit su e Mallör!

und in welchem der vielen Bücher des Autors wurde es veröffentlicht?

Das erinnert doch sofort an etwas Bestimmtes. Aber an was? Einsendungen sind, aus gutem Grund auf einer Postkarte (wer zum zweiten Mal einen Briefbogen einsendet, wird disqualifiziert!), diesmal bis zum 20. April 2001 (im Zweifelsfall ist der Poststempel entscheidend!) zu richten an Hubert Philippen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln.

Wegen der Schwierigkeit der Fragen gibt es, wie immer, sieben besonders schöne Gewinne, die wieder unter den Einsendern der richtigen Antworten ausgelost werden: je ein Exemplar der Bücher »Die Ringe« von Hiltrud Kier und Werner Schäfke, »Gotische Malerei in Köln« von Frank Günther Zehnder, »Hinger d'r Britz« von Stefan Volberg und Hansherbert Wirtz, »Lobgesang aus Stein« von Erich Läufer und »Kölsche Sproch – un mer sin doheim« von Gaby Amm (Geschenk der Autorin) sowie je eine CD »Richmodis von Aducht« und »Kölsche Evergreens 26: Ludwig Sebus« (Geschenke der Kreissparkasse Köln). Und wie immer wünsche ich viel Freude beim Suchen und viel Glück beim Finden. Wenn Sie den Text länger nicht mehr gelesen haben sollten – er wird Ihnen Spaß machen.

Heribert A. Hilgers

Die fäh't an jedes Huus bahl op de Läu,
Fäh't Bruckslück, un wann einer eß gestorve –
Et weed per Pädsbahn ald sugar gedäuf.
Ich sinn et kummen ald, mer sinn et secher noch:
De Pädsbahn mäht der Fastelovendszog!
Klitsch, klatsch...

De Konkerenz, die dheit uns ganz verdränge,
Dat hält et beste Päd bahl nit mih uus,
Et Neuste, wat et Unglökk uns dhät bränge,

Dat eß 'nen ungeheure Omelenbuß!
No han mer gar nix mih, mie Lott dat friß ald
Strüh,
Su geit et met uns Kutschre flott perdü¹³⁾!
Klitsch, klatsch...

Wann dat su vöran geit, wat sall¹⁴⁾ mer maache,
Mer wandren all noch no Venedig uus,
Anstatt Fiakre kaufe meer uns Naache,
Dann han mer ävver doch dä eine Truus:



Der Heumarkt mit einem Fiakerhalteplatz und rechts im Hintergrund einer Pferdebahn (um 1890–1900)

Et kütt kein Pädsbahn derr¹⁵⁾, die sich ehr Schinne läht,

Weil Wasser noch bis jitz kein Balken hät.
Klitsch, klatsch...

Doch mingen Bock, wie künnt ich dä verlohße,
Un och ming Schmeck, die litt am Hätze meer,
Ich fahre wigger durch die kölsche Stroßße
Met mingem Lott, dem Brung, däm treuen Dheer.
Ne kölsche Kutscher hät och ganz zoletz noch
Trump,

Em Nuthfall zeige meer der Schmeckestump¹⁶⁾.
Klitsch, klatsch...

Wilhelm Joseph Breuer

1) Blüte. 2) etwa: hilf Himmel! 3) das alte kölsche Wort für schütteln. 4) Geräusch der Knallpeitsche. 5) Geräusch von Holz, wohl das Lösen der Bremse (fehlt bei Wrede). 6) Aufforderung an ein Pferd, vorwärtszu-gehen oder zu beschleunigen. 7) hier: Name des Pferdes, in Strophe 5 und 7 »Lott«. 8) großer, mit vielen Sitzplätzen ausgestatteter, von Pferden gezogener, nicht an Schienen gebundener Wagen für den allgemeinen Bedarf, für alle, lat. »omnibus«. 9) Die Signale von Omnibus und Pferdebahn. 10) Geklingel. 11) ruinieren, abreißen (besser wäre die Schreibweise »verungeneere«, schon um die falsche Aussprache »verunscheneere«, die man gelegentlich hört, zu vermeiden (bei Wrede ist das Wort in Band III S. 227 so eingeordnet, als würde es mit zwei r geschrieben, zu Recht, da es sich um »rungeneere« mit der Vorsilbe »ver-« handelt). 12) Zur Stadtratswahl wurden als Werbung für Parteien oder Kandidaten Wähler per Kutsche gefahren; davon erzählt Wilhelm Schneider-Clauß in Kapitel XIII seines Romans »Alaaf Kölle« (in unserer Schneider-Clauß-Ausgabe Band 5 S. 166). 13) wir gehen zugrunde (fehlt bei Wrede). 14) alte Form für »soll«, heute noch im Landkölschen. 15) dorthin (fehlt bei Wrede). 16) unteres Ende der Peitsche; sein Zeigen war eine Gebärde der Entschlossenheit, gegebenenfalls auch der Drohung, jedenfalls der Bereitschaft zur Auseinandersetzung (fehlt bei Wrede).

HAH

Wer war Wilhelm Joseph Breuer?

Es gibt ein kleines Geheimnis um den Autor des kölschen »Fiakerliedes«. Wenn man dessen Text kennt, in dem geradezu meisterlich Sachverhalte und Empfindungen, die in einer bestimmten Situation der Kölner Stadtgeschichte für die populären Kölner Droschkenkutscher galten, in bildhafte Sprache gefasst sind, und zwar so, dass sich jeder Kölner angesprochen und angerührt fühlen konnte, dann muss man zu der Überzeugung kommen, sein Verfasser sei einer der erfolgreichsten Liedautoren seiner Zeit gewesen. Tatsächlich aber ist das »Fiakerlied« das einzige, das unter seinem Namen erhalten ist. Wilhelm Schneider-Clauß, in dessen »Kölner Kommersbuch« von 1895 das »Fiakerlied« erstmals in Buchform veröffentlicht worden ist (dieser Vorlage folgt unser Abdruck hier), nennt den 10. Januar 1892 als den Tag, an dem es in einer Sitzung der »Großen Carnevals-Gesellschaft« zum ersten Mal gesungen worden ist; Breuer trägt bei ihm nur den Vornamen Joseph. War dieser Autor also ein beliebiger Neuling und zudem eine Eintagsfliege? Dagegen scheint zu sprechen, dass er seinen Text nicht, wie es damals noch üblich war, auf eine der sogenannten Grundmelodien des Kölner Carnevals schrieb, sondern einen Komponisten für eine neue Melodie suchte; er fand ihn in Heinrich Körschgen (1858–1922). Die neue Melodie wurde, wie auch andere dieses Komponisten, schnell populär, so dass ihr wieder andere Autoren ihre Liedtexte unterlegten, zum Beispiel Franz Chorus seine Parodie »Der Trompeter von Säckingen«. Von Emil Kuhnen, der 1925 die durch die Nachkriegsereignisse etwas verspätete Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum des Kölner Carnevals von 1823 herausgab und der Breuer offenbar persönlich kannte, erfahren wir den vollen Namen Wilhelm Joseph Breuer; Kuhnen teilt auch mit, dass Breuer seit 1892 Funktionen in der von Heinrich Hoster gegründeten »Kölner Narren-Zunft« innehatte und dass sein »Fiakerlied« die Antwort auf einen 1892 auf gekommenen Wunsch nach einem »einheitlichen Festliede« gewesen sei. Davon wissen wir sonst nichts; auf einem undatierten, aber

Fiakerlied mit grossem Erfolg in beiden grossen Carnevalszeitschriften gesungen!



**E kölsch
Fiakerlied.**

Weiteres **W**arschlied.

Text von **Jos Breuer**
Musik von

Heinrich Körschgen.

Preis M 0 6 0

Verlag von **P. J. Tonger, Köln**

wohl noch 1892 im Verlag von P. J. Tonger erschienenen Liedblatt ist, zur Empfehlung, vermerkt, dass das Lied „mit grossem Erfolg in beiden großen Carnevalsgesellschaften gesungen“ worden ist, also außer bei der »Großen«, was wir schon wissen, auch bei der »Großen Kölner«. In Joseph Klerschs Büchern zur Geschichte des Kölner Carnevals finden wir Breuers Lebensdaten: geboren am 11. August 1861, gestorben am 18. Februar 1933 (bei der Angabe des Todesjahres bei Paul Mies mit 1935 dürfte es sich um einen Druckfehler handeln). Von Beruf soll Breuer freier Handelsvertreter gewesen

sein; dass Peter Joseph Hasenberg ihn in »Kölsche Deechter un Gedeechte« und im »Alt-Köln-Lexikon« als Schriftsteller bezeichnet, beruht sicher auf einem Irrtum. Für die Beliebtheit des »Fiakerliedes« spricht, dass sein Text bei Kuhn 1925 in vollem Umfang abgedruckt wurde und außerdem in die Sammlung »Kölsche Lieder« der »Kölschen Sippschaft« von 1931, in »Jung-Köln« Jahrgang 23, 1949, in die Anthologie »Kölsche Deechter un Gedeechte« von 1971 und in Reinold Louis' »Kölnischen Liederschatz« von 1986 aufgenommen wurde; mit Melodie findet man das Lied in Tongers Taschen-Album, in der Darstellung »Das Kölnische Volks- und Karnevalslied« von Paul Mies und in der dreibändigen Sammlung »Loss m'r doch noch jet singe« von Gerold Kürten.

»E kölsch Fiakerlied« ist, wie schon sein Titel andeutet, ein Rollenlied. Es ist einem aus der Schar der Kölner Pferdedroschkenkutscher in den Mund gelegt. Dass hier nicht von außen beschrieben wird, sondern jemand im eigenen Namen, sozusagen aus eigenem Erleben spricht, erhöht die Wirkung. Mit der Sprengung der ersten Bresche in die mittelalterliche Stadtbefestigung am 11. Juni 1881 hatte für Köln eine neue Zeit begonnen. Schon 1888 folgte die erste große Stadterweiterung von Longerich bis Bayenthal, rechtsrheinisch ergänzt um Deutz und Poll. Danach war Köln mehr als zehnmal so groß wie vorher. Eine Konsequenz war auch, dass die Verkehrsmittel modernisiert werden mussten. Es gab keinen wirklichen Widerspruch gegen diese Entwicklung, aber es gab doch bei vielen bald das wehmütige Gefühl, dass auch dieser Fortschritt mit einem Verlust von Gewohntem und Liebgewonnenem zu bezahlen war. »Wat wor dat doch en Kölle för e Levve« ist ein Vorklang zu Willi Ostermanns »Och wat wor dat fröher schön doch en Colonia«. Der Kölner ist durchaus für Modernisierung, aber er begleitet sie mit einem Schuss Melancholie. Tatsächlich ist es den Kölner Fiakerkutschern, im Gegensatz zu ihren Kollegen in Wien, nicht gelungen, als Teil der städtischen Folklore weiterzuleben. Auch dass sie, wie es hier am Schluss heißt, bereit waren, im Notfall »der Schmeckestump« zu zeigen, hat sie nicht davor bewahrt, endgültig verdrängt

zu werden. Wir fahren heute mit der Straßenbahn, mit dem Taxi oder mit dem eigenen Auto. Es sind Lieder wie dieses von dem ansonsten fast unbekanntem Wilhelm Joseph Breuer, unterstützt durch die Melodie von

Heinrich Körschgen, in denen ein Stück »kölsch Levve« alter Zeit wieder lebendig wird, wenn wir es singen.

HAH

Das kölsche Fastelovendsled

Ein Loblied von Heinrich Lützeler aus dem Jahre 1963

Heinrich Lützeler, wie Oscar Herbert Pfeiffer und Jupp Schlösser 1902, also im Jahr unserer Vereinsgründung, geboren, hat seinen berühmten Vortrag »Philosophie des Kölner Humors«, den er 1954 zum ersten Mal gehalten und noch im selben Jahr veröffentlicht hat, vielfach, fast zeitlebens, erweitert und durch parallele Arbeiten, vor



allem »Kölner Humor in der Geschichte«, ergänzt. Heute sind die beiden genannten Veröffentlichungen in Buchform unter dem Titel »Rheinischer Humor« erhältlich. Was dort fehlt, ist ein dritter Aufsatz, den Lützeler 1963 für die vom Verkehrsamt der Stadt Köln herausgegebene Vierteljahrsschrift »Köln« geschrieben hat: »Das kölsche Fastelovendsled«. Dieser seither in Vergessenheit geratene Aufsatz handelt vorwiegend von Willi Ostermann, der am 1. Oktober 1876, also vor bald 125 Jahren, und von Karl Berbuer, der am 26. Juli 1900, also vor gut hundert Jahren, geboren wurde. So verstehen wir den Wiederabdruck auch als eine Huldigung an diese beiden großen Kölner Liedermacher. Auch wenn Lützeler, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bonn und als solcher keineswegs zerstreut, den einen oder anderen Liedtext aus dem Gedächtnis etwas ungenau zitiert, auch wenn er das Lied von der »Kaygass«, zusammen mit »Mer setze bowen ungerm Daach« und »Wat wor dat doch en Kölle för e Levve«, irrtümlich in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg datiert, auch wenn er als Bonner zu »Veedel« die kuriose Mehrzahlform »Veedels« bildet und »Bösch« mit »Gebüsch« statt mit »Wald« übersetzt, auch wenn seine Übersetzungshilfen für die Leser von »Köln« in aller Welt bestimmt sind und daher für Unserereinen mancherlei Selbstverständliches enthalten, auch wenn sein Aufsatz die Spuren der Entstehungszeit aufweist und zum Beispiel die Zahl der Einwohner Kölns noch mit 800 000 angibt, so halte ich die Gedanken, die er hier äußert, doch für unverändert nachdenkenswert und freue mich, sie unseren Lesern präsentieren zu können. Für die Abdruckerlaubnis danke ich der Inhaberin der Rechte, Frau Heide Gerler in Norden. HAH

Das kölsche Fastelovendsled

Wie soll man es schildern – die lösende, beglückende, fortreibende Macht eines neuen Liedes, das in den Wochen vor Karneval die Kölner zu verhexen beginnt, erst leise zwischen der Arbeit gesummt, dann immer öfter angestimmt in der Gemeinschaft der Eingeweihten, getanzt, geschunkelt, von den Zärtlichkeiten der Liebespaare durchwärmt, bis dann in den »Drei tollen Tagen« von Fastnachtssonntag bis zum Fastnachtsdienstag die ganze Stadt davon durchdrungen ist, auf der Straße, die Häuserfronten hoch, die Schulen und auch die Kinder, die noch nicht in die Schule gehen, von Opa und Oma gehegt und gepflegt, einende Welle der Freude auf den Sitzungen der Gesellschaften und den Bällen, Melodie, die den Rosenmontagszug vom Anfang bis zum Ende begleitet und seiner flüchtigen dekorativen Herrlichkeit überhaupt erst den Schwung verleiht? Viele dieser Lieder haben schon zwei Generationen überdauert, weil sie das Herz des Kölners berühren. Gerade im Chaos unserer Geschichte haben sie sich bewährt – Trost in den Schützengräben des ersten und in den Gefangenenlagern des zweiten Weltkrieges, ein Stück Heimat für diejenigen, die in der beispiellos zerstörten Domstadt alles verloren hatten und irgendwo untergekommen waren. Selbst in der Wohlstandszeit strahlen sie noch eine eigene Kraft aus, die vom Götzen der Planung frei macht und die Rationalisierung unseres Lebens vergessen lässt: sie schenken ein Gefühl des Leichtseins, des Menschseins.

Diese soziologischen Tatsachen muss man in den Mittelpunkt rücken, wenn man vom kölschen Fastelovendsled spricht; man darf es nicht wie einen Gegenstand der Literatur- und Musikgeschichte behandeln.

Fastelovendsled und Karnevalslied

In Köln sagt man nicht Karneval und nicht Fastnacht und nicht Fasching, sondern Fastelovend. Der Sprachgebrauch dient der Unterscheidung von echt und unecht. Der Fastelovendsleder sind wenige, Karnevalslieder werden jährlich in Menge hervorgebracht. Als der Kölner »Karneval« sich in den Dienst des Fremdenver-

kehrs stellte, passte er sich den Fremden an. Zunächst einmal redete er höflich Hochdeutsch mit ihnen statt in

Fastelovend

Fastelovend eß gekumme!
All de Kölsche sin aläät¹⁾,
Üvverall gonn decke Trumme,
Üvverall do weed getrööt.
Durch de Stroße springe Gecke,
Gääl der ein, der andere grön:
Wat se och zesammeflecke²⁾,
Jeder meint, sing Kapp wör schön.
Wie de Ale su de Junge!
Plätsch³⁾ un Rassel⁴⁾ en der Hand,
Kütt dat Puutespill⁵⁾ gesunge⁶⁾.
Hügg säht nicks der Herr Scharschant.
Vun dem Nüümaat stolz un stödig⁷⁾
Trick der Fastelovendszog,
Un et Volk läuf rack⁸⁾ wie wödig,
Süüht der Prinz nit off genog.
Strüüßger fleegen un Kamelle,
Alles juhz un raaf un laach;
Mallig⁹⁾ deit dervun verzälle,
Wann vörüvver eß de Praach.
Üvverall gonn decke Trumme,
Üvverall do weed getrööt,
Fastelovend eß gekumme,
Un de Kölsche sin aläät!

Peter Berchem

1) munter, heiter, lustig. 2) hier: aus Flickern zusammensetzen. 3) Fastnachtsprüsche. 4) Lärminstrument. 5) Kinderschar. 6) Eine Wendung vom Typ »kommt gelaufen« oder »kommt gekrochen«, die im Kölschen weiter verbreitet ist als im Hochdeutschen: kommt singend. 7) prächtig. 8) geradezu (Bedeutung fehlt bei Wrede). 9) jedermann.

HAH

der urwüchsigen, farbigen, knolligen Mundart. Sodann lieferte er ihnen einen Vergnügungsartikel, der ihrem Verständnis und ihren Wünschen entsprach. Dadurch kam man zu Schlagern, die sich von anderen Schlagern nur in der Weise unterscheiden, dass sie meist weniger witzig sind und sich fein brav in der bürgerlichen Mittelmäßigkeit halten. Dann rollt patriotisch und dennoch lieb der deutsche Rhein an, von dem der Dichter glaubhaft versichert, dass es ihn nur einmal gebe. Alle Glückslaternen der Rheinromantik werden angezündet und schaukeln leise im Abend:

Rheinische Lieder,
Schöne Frau'n beim Wein,
Was braucht man mehr noch,
Um glücklich zu sein?

Es wird die Illusion gesponnen, als ob die recht handfesten Kölner Frauen nur darauf warteten, jedem Zugereisten nach Vorzeigung der Eintrittskarte um den Hals zu fallen:

Nimm dein Mädél in den Arm,
Drück es an dich liebewarm!

In der Besäuselung geht es besser: »Darum trink Rheinwein!«, und der Karneval gleitet problemlos ins Weindorf hinüber: »Dann bist am Ende auch du kornblumenblau.« O große deutsche Seligkeit, blau zu sein! Die romanische Welt, aber auch die Asiaten, haben keinen Sinn für diese vernunftlosen Ergötzungen. Was macht es! Seid umschlungen, Millionen! Man muss sich einfach ans Volant setzen, einen Autobus zum Rosenmontagszug besteigen, eine Rückfahrkarte nach Köln lösen, wenn die Verse der großen Beschwörung auftönen:

Einmal am Rhein, du glaubst, die ganze Welt ist
dein.
Es lacht der Mund – zu jeder Stund',
Das kranke Herz, es wird gesund.
Komm, ich lade dich ein, einmal am Rhein.

So setzt der Karnevalsschlager schlüssig auseinander, dass das Paradies greifbar nahe liegt; herein, meine Freunde, hereinspaziert! Auch der Begabteste unter den Verfassern kölnischer Fastelovendslieder, Willi

Ostermann, hat in seiner hochdeutschen Produktion dieses Klischee gefördert.

Paris hat sein Klischee und hat sich nicht davor retten können; gleichwohl gibt es ein lebendiges intimes Paris jenseits des Fremdenrummels. Es gibt auch ein lebendiges intimes Köln, und es stellt sich gerade in seinen Fastelovendsliedern dar. Doch ist es nicht leicht, dem Außenstehenden mitzuteilen, warum so ein Lied nicht nur bezaubert, sondern verzaubert. Meist ist es im Dialekt gehalten. Und der Text ist oft gar nicht so wichtig; das Feuer kommt aus der Musik, und sie darf man sich nicht auf der Schallplatte anhören, wie man sich Schuberts »Winterreise« anhört. Diese kölsche Musik ist immer »unvollendet«; sie vollendet sich durch diejenigen, die sie mitmachen, singend und tanzend. Den Leuten in der Etappe kann sie nicht einmal ein müdes Lächeln entlocken; aber die an der Front reißt sie hin; es ist die Front des seligen Lebens.

Dem seligen Leben bin ich nahe, wenn ich an einem stillen Sommertag im Garten sanft einschlummere, meiner selbst und der Welt vergessen, verwöhnt von Lüften und Düften, weichen Schatten und milde hüpfenden Lichtern. Aber oft geschieht es, dass dann Fliegen – ungebildet, wie sie nun einmal sind – den ganz in der Es-Schicht Wesenden aktivistisch ansurren und ansaugen. Die Situation wird kritisch. Ich oder Es ist nun die Frage. Das kölsche Fastelovendslied schlägt eine Lösung der biologisch-psychologischen Spannungen mit Hilfe einer Methode vor, die ihrerseits wieder das elementar Unbewusste im Manne anreichert. Das Lied heißt: »Schrumm – ald widder en Fleeg kapott!« Die hochdeutsche Übersetzung lautet: »Schrumm! Schon wieder eine Fliege tot.« Der Kölner lacht sich krank über eine solche Dolmetscherei und sucht vergebens die Verbindung mit dem Urtext (wie dies der Gelehrte bei der Übersetzung mancher chinesischer Gedichte tut). Bei gleichem Sachinhalt schafft der Dialekt eine ganz andere Atmosphäre. »Eine Fliege« ist ein Lebewesen, welches metaphysisch gestimmte Dichter zu begeisterten Hymnen auf die Wunder der Schöpfung hinreißen kann; »en Fleeg« ist ein lästiges Ding, das von

der Para-Existenz eines Menschen keine Notiz nimmt. »Tot« ist eine furchtbare Sache; aber »kapott« ist sonor, saftig, mit Handgelenk und hängt hier mit der Beschäftigung eines Mannes zusammen, der sich energisch für den Sieg der Menschenrechte einsetzt. Drum:

Der Franz zeig si Kläuche – un säht för si Fräuche:
Wat bruche mer Fleegepapier!

Ich schlonn met d'r Hand se – direk an de Wand
se,

Dat klatsch un et mäht och Pläsier.

(Kläuche = kleine Klaue; bruche = brauchen;
schlonn = schlage; mäht = macht.)

An diesem Punkt der kritischen Auseinandersetzung fühlt sich der Kenner der Kunst gedrängt, eine Frage zu stellen, die er von Bildern des 20. Jahrhunderts her gewöhnt ist: nach dem Verhältnis zum Gegenstand. Da zeigt sich nun, dass der etwas unappetitliche Vorgang allmählich entschwindet, und dass nur noch der zugrunde liegende Rhythmus bestehen bleibt. Um es auch dem uniformen Angehörigen der modernen Industriegesellschaft einigermaßen klarzumachen: Der Kölner beginnt mit den Händen sozusagen zu »twisten«; nur tut er es nicht im Sinne der Maschine, sondern aus der Fülle der Natur. Wenn von Natur die Rede ist, darf da-

Fastelovendsleedche

Der Fasteleer¹⁾ eß kumme, tralala, tralala, tralala-
leita,

Met Fleuten un met Trumme, trala, trala, zimbium.

Un jede kölsche Jung,

Dä mäht vör Freud 'ne Sprung.

Der Fasteleer eß kumme: Trala, trala, zimbium!

Der Jung deit sich maskeere, tralala...

Un staats als Funk stolzeere, trala...

Als Schutzmann, Clown, Zaldat,

Als Klut, als Nühmaatskrad.

Der Jung deit sich maskeere, trala...

Wie leuchten die Geseechter, tralala...

Vun all dä kölsche Weechter, trala...

Gekreenzelt un gezeet²⁾

Wehd op un av spazeet.

Wie leuchten die Geseechter, trala...

'ne Zog vun Köttelsjecke³⁾, tralala...

Küdd jitz eraan ze trecke⁴⁾, trala...

Met Tröt un Fleut un Schrumm⁵⁾,

Lavumm⁶⁾ un decke Trumm,

'ne Zog vun Köttelsjecke, trala...

Se singe, springe, juhze, tralala...

Zohuus, do gidd et Muze, trala...

Un Muzemand'le söß.

Doch maht et nit ze wöß

Met Singe, Springe, Juhze, trala...

Wat blose die Fanfare? Tralala...

Der Zog, dä küdd zo fahre⁷⁾, trala...

Wie do dat Hätz uns laach

Bei all der bunte Praach!

Wat blose die Fanfare, trala...

Et Leedchen eß gesunge, tralala...

Der Fasteleer verklunge, trala...

Des Mettwochs wehd gesaht:

»För nähks Johr jitz gespaht!«

Et Leedchen eß gesunge, trala...

Wilhelm Räderscheidt

1) Nebenform zu »Fastelerum«, erst um 1860 belegt.

2) herausgeputzt und geschmückt. 3) kleine Narren,

verkleidete Kinder. 4) Eine typisch kölsche syntaktische

Form, gleichbedeutend dem hochdeutschen

»kommt gezogen«, das es als »kütt jetrocke« im Kölschen

ebenfalls gibt. 5) Saiteninstrument, das geschlagen

oder schlagartig gestrichen wird: Gitarre, auch Kontrabass

(fehlt bei Wrede, dort nur »Schrump« in der Bedeutung

Gitarre). 6) Tamburin. 7) zu »küdd gefahre« vgl. Anmerkung 4.

HAH

bei das »Fräuchen« nicht vergessen werden, zu dem er sagt:

Dun mir vum Schlage die Ärm och wieh,
Hück geht et besser wie gester – Marie!
Schrumm! – ald widder en Fleeg kapott.
(Dun = tun; Ärm – Arme; och = auch; wieh = weh;
hück = heute; geht = geht.)

In dem gleichen Maße, in dem das Ding »Fliege« belanglos wird, wird das Lebewesen »Marie« bedeutungsvoll. Sie und er tanzen das Lied in einem so korybantischen Rhythmus, dass die Fliegen entsetzt davonstieben. Die Kölnerin hat noch Chaos in sich. Frackträger seien gewarnt; Ängstliche besuchen besser ein Nachtlokal. Aber wie auf Bildern von Paul Klee durch die Unterschrift schließlich doch noch ein Bezug zum Reich der Erscheinungen hergestellt wird, so geht auch im kölnischen Falle die Fliege nicht ganz verloren. Indessen, der ihr gewidmete Refrain wird zur Metapher. Bei gewissen scharfen Debatten in der Kommunal- oder Landespolitik pflegt der Kölner, wenn der Schlag sitzt, gemütvoll zu denken: »Schrrumm! – ald widder en Fleeg kapott!“ Damit ist eine reich verwendbare Formel für den mitmenschlichen Umgang gefunden. So muss man immer darauf achten, ob nicht in einem Fastelovendsled eine Chiffre des Daseins sich verbirgt. Man sieht, die Sache ist viel komplizierter als im Karnevalsschlager, der z.B. schlicht feststellt: »Du musst mich küssen / das ist deine Pflicht.« Vom Text zum Rhythmus, vom Rhythmus zum Fest des Lebens, aber im Verklingen der Ekstase Aufscheinen eines Leitspruchs für Tag und Nacht – nun sind uns Augen und Ohren geöffnet, den eigentlichen Sinn des Fastelovendsledes aufzunehmen.

Das Veedel, wie es weint und lacht

Der Schlager kommt aus der Großstadt, das kölnische Fastelovendsled nicht. Wie, wäre Köln keine Großstadt? Der Einwohnerzahl nach gewiss. Aber es besteht aus »Veedels«, Vierteln. Auch ehemalige Vororte sind heute zu »Veedels« geworden. In Paris nennt man dergleichen »Quartiers«. Ein Quartier kann ganz anders

riechen als ein benachbartes; es hat andere Lokale, Mädchen, Kavaliers, andere Formen der Annäherung. Der kölsche Fastelovend hat seine Wurzel in den »Veedels«. In den Umzügen, die sie am Karnevalssonntag

Et Schnäppche vun Heff 17

Die Zahl der Frauen unter den Kölner Mundartautoren nimmt seit Beginn des 20. Jahrhunderts langsam zu. Unter den fünfzig namentlich bekannten Autoren, von denen Texte in das »Kölnische Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß (1920, 2. Auflage 1923, Neuauflage 1989 als Band VI unserer Schneider-Clauß-Ausgabe) aufgenommen worden sind, ist nur eine Frau. Unter meinem Vorgänger Dr. Peter Joseph Hasenberg aber kam im Heimatverein Alt-Köln der Gedanke auf, einmal den Autorinnen eine eigene Anthologie zu widmen. Das Ergebnis war 1976 das Buch »Kölsche Fraulücksverzäll«, in dem Texte von fünf damals lebenden und sieben bereits verstorbenen Autorinnen zusammengestellt waren: von Cäcilia Graeber, Gertrud Elisabeth Hamm, Margarete Hoevel-Broicher, Änni Klinkenberg, Christel Klinkenberg, Cilli Martin, Ann Richarz, Bertha Strömer, Zissi Trier, Anni Warburg, Ria Wordel und Constanze Zapater. – Von diesem längst vergriffenen Buch können wir zwei antiquarisch erworbene Exemplare anbieten; der Erhaltungszustand ist, abgesehen vom Schutzumschlag, vorzüglich. Der Preis soll je 25 DM betragen; dazu kommen gegebenenfalls die Versandkosten. Interessenten mögen ihre Zusage an meine Adresse richten: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln. Gibt es mehr als zwei Interessenten, entscheidet die Reihenfolge des Post-Eingangs und notfalls das Los. – Der Erlös kommt, wie immer bei unseren »Schnäppchen«, dem Vereinsarchiv zugute.

veranstalten, steckt der eigentliche Humor, und der Rosenmontagszug bleibt demgegenüber ein Fest für die Augen, ein Märchen in der modernen Großstadt.

Der Schlager wendet sich an den Großstädter in aller Welt und spiegelt die Großstadt, nach der er Sehnsucht gerade auch bei denen zu wecken sucht, die von der Vielfalt ihrer Reize und von ihrer schillernden Freiheit ausgeschlossen sind. Das Fastelovendsled dagegen kommt aus dem im Grunde kleinbürgerlichen Milieu des Veedels und erreichte genau an dem zeitlichen Punkt der Entwicklung seine volle Blüte, wo Köln keine bloße Handwerkerstadt mehr war, sondern sich urbane Weite gewann, und wo es sich gleichwohl noch so sehr aus Kleinstädten zusammensetzte, dass es genug Humus für den Humor besaß. Diesem sozialen Umkreis entsprechen auch die Berufe derer, die die Stützen des Karnevals gewesen sind. Gerhard Ebeler (1877–1956) z.B., der u.a. die Lieder »En der Höhnergass« und »Dat es dä Jupp vum Kägelklub« schrieb, übte das Bildhauerhandwerk aus; Karl Berbuer (geb. 1900), Verfasser der Lieder »Heidewitzka, Herr Ka-

pitän«, »Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien«, »Do laachs do dich kapott« usw., ist gelernter Bäckermeister. Die Bomben des zweiten Weltkrieges haben die Veedels durchweg vom Boden ausgetilgt, oft geradezu spurlos. Dazu kommen die vom Verkehr erzwungenen Straßendurchbrüche, die sich als ein strenges Netz der Rationalisierung über die inzwischen auf über 800 000 Einwohner angewachsene Stadt legen. All das hat die Bevölkerung durcheinander gerüttelt, ganz zu schweigen von den vielen »Imis«, die man in versöhnlicher Haltung »Neubürger« zu nennen pflegt. Nachbarschaften als Pflegestätten der Freude und des Witzes müssen oft überhaupt erst wieder entstehen. Daraus ergibt sich die Gefahr, dass der Kölner eine Art des Großstädters, Köln eine Art der Großstadt werden und den Charakter verlieren könnte. Die klugen und lebenskräftigen Kölner sehen die Gefahr durchaus, die den Fastelovend in seinem Lebenskern bedroht. Ich glaube nicht, dass sie ihr erliegen; aber das ist ein Thema für sich.

Einige Kölner Fastelovendsleder, die vor dem ersten

Fastelovendslead

Dä Fastelovend küt eran,
Wat git dat Freud un Loß!
Jitz schaff mer sich 'ne Flabes¹⁾ an,
Dann kennt uns nit Verdroß.
Morzinter²⁾, mallig hät jitz jo
Dä Rippet³⁾ voll Klamang⁴⁾,
De Selvermösch⁵⁾ ha'mer doh,
Mer spaat se drop ald lang.
Un dheit et och ald schläch ens stonn,
Wat frohge mer noh demm⁶⁾!
Dann muß mer gäng⁷⁾ noh'm Lumba⁸⁾ gonn,
Dat hilf uns uhs der Klemm.
Op Fastelovend drink mer noch
En Dröpchen op der Doosch,
Zor Vollül⁹⁾ süff sich keinmohl doch

'Nen ächte kölsche Pooch.

Zoesch doh küt dä Donnerschdag,
Dann geht et deer, morjüh¹⁰⁾!
Mer rieß der Mähd de Mötz vum Daach¹¹⁾
Un wirf se en de Hüh¹²⁾.

Vum Thönchen¹³⁾ ov vum dude Jüdd
Trick ald 'ne Zog erenn,
Wer dann nit en et Laache küt,
Dat eß 'nen hölze Penn¹⁴⁾.

Des Sonndags eß Barutschefahrt¹⁵⁾,
Kein Häuv bliev zunder¹⁶⁾ Kapp,
Un mänch Mötzölg¹⁷⁾ weed kloog gemaht,
Dat söns em Johr geflapp¹⁸⁾.

Wat hivv et sich¹⁹⁾ em Kummitee²⁰⁾
Des Ohvends op vun Lück!
We mäncher krit dann singen Thee²¹⁾,
Wat hööt mer doh för Fück²²⁾!

Weltkrieg entstanden sind, kommen noch ganz aus der Handwerkerstadt und haben eine idyllische Beschaulichkeit. Sie erzählen von Schusterjungen, die vergnüglich auf dem Speicher sitzen, den Pechdraht flutschen lassen und immer »löst'ge Senn«, einen lustigen Sinn, haben – kein Schimmer einer sozialen Frage. Sie erinnern sich an die alte Schule »en d'r Kaygass Nummere Null«, wo der Lehrer noch auf kölsch unterrichtete und seinen Schülern die mathematische Lebensweisheit beibrachte: »Dreimol Null es Null, bliev Null«. Sie halten die wehmütigen Erinnerungen eines Fiakerkutschers aus dem Jahre 1892 fest, als die große Stadterweiterung und Eingemeindung erfolgt war (W.J. Breuer):

Wat wor dat doch zo Kölle för e Levve,
 Als sei noch stund, die ahl, die schön Stadtmoor!
 Ming beste Schmeck, die dät ich derföör gevve,
 Wör noch dat ahle Kölle en singem Flor.
 (Was war das doch in Köln für ein Leben, als die alte schöne Stadtmauer noch stand! Meine beste

Peitsche möchte ich dafür geben, wenn das alte Köln noch in seiner Blüte stünde!)

Ist es verwunderlich, dass man auch heute noch diese Lieder gerne hört? Sie enthalten ja unser aller Schicksal, dass es die alten geruhsamen Volksschullehrer und die aller Verkehrsregeln spottenden Droschken mit den kräftig riechenden Pferden davor nicht mehr geben kann. Um unseren lebendigen Körper schließt sich kalt das Gestänge der Mechanisierung; unser schlagendes Herz ist umgeben von Namenlosigkeit. Das Kölner Fastelovendslied vom Ausgang des 19. Jahrhunderts ist Zeugnis einer sozialen Lage und einer sozialen Wandlung.

Was darauf folgte, brachte nicht etwa eine Verblassung von Text und Gesang, sondern seine bisher ideenreichste, temperamentvollste Form – gerade aus der Spannung zwischen Großstadt und Veedels. Die kleinbürgerliche Gemütlichkeit trat zurück; der Rhythmus der

Am Montag geiht dä große Zog,
 Morkränk²³⁾, dat eß 'ne Glanz!
 Dann paß su räch dä ahle Sproch:
 Do Geck, lohß Geck elans.

Em Thrönchen²⁴⁾ kraut²⁵⁾ mer fruh dernoh
 Noh'm Ball om Göözenich,
 Doh trifft mer mänch staaß' Domino,
 Un mäht de Koor²⁶⁾ imm glich.

Des Dingsdags driev mer op der Strohb
 Jet Lotterboverei²⁷⁾,
 Dann weed sich ens räch uusgerohß,
 Et git kei Kunterfei²⁸⁾.

Mer bälk²⁸⁾: »Wat hät dä Kähl en Nas!«
 »Doh geiht jet, steiht jet, kick!«
 Drop gonn mer all met Ühm un Bas
 Maskeet noh'm Pickenick³⁰⁾.

Doch, och! no küt dä Goddesdag³¹⁾,
 Et Geld gingk durch de Koht,
 Dann geiht mer düs'lig, grön un schwaach
 Un iss jet Herringsschloht.

Noh'm Kohberg schlich mer zor Visit³²⁾,
 Uns bloot et Hätz vun Troor,
 Un mäncher kritt sich me'm Schlavitt
 Un kratz sich hinger'm Ohr.

Johannes Matthias Firmenich

1) Gesichtsmaske, Larve. 2) etwa: heiliges Kanonenrohr!
 3) Geldtasche. 4) Geld. 5) Silbergroschen. 6) danach. 7)
 schnell. 8) Pfandhaus. 9) Säufer. 10) etwa: potztausend!
 11) hier: Kopf. 12) Anspielung auf den Brauch des
 »Mötzebestot«. 13) Türmchen, vgl. Thürmchenswall. 14)
 Langeweiler. 15) Korso, Fahrt mit (zweirädrigen) Kut-
 schen. 16) ohne. 17) »Mötzöllig«: Tropf, Griesgram
 (fehlt bei Wrede). 18) närrisch. 19) hoch hergehen. 20)
 hier: Sitzung. 21) es wird ihm »eingeschenkt«. 22)
 Scherze, Spässe. 23) etwa: Donnerwetter! 24) kleiner
 Rausch. 25) eilen. 26) den Hof machen, flirten. 27) Jun-
 genstreiche. 28) eig. Bild, Porträt; Bedeutung hier un-
 klar, vielleicht: man wird nicht identifiziert, bleibt ano-
 nym. 30) Familienfest, zu dem jeder Speis und Trank
 selbst mitbringt. 31) Mittwoch. 32) Kaffeervisite im
 »Kuhberg«, damals statt Fischessen. HAH

Wat hä noch sage woll

Wie man richtigen kölschen Fastelovend von humoristischer Unterhaltung bis hin zum Kabarett, also von Allerweltskarneval (wie es ihn auch in Köln gibt, Köln ist ja nicht aus der Welt!) unterscheiden kann? Der »Fastelovendsjeck« lacht (und lässt lachen) nicht auf Kosten anderer, sondern er erzählt das Lachhafte überzeugend von sich selbst, beschreibt sich selbst anschaulich als einen, der, was die Intelligenz und die Lebenserfolge angeht, weit entfernt ist von Vollkommenheit, vom Ideal, der vielmehr in jeder Hinsicht Anteil hat an menschlicher Fehlbarkeit. Der echte kölsche Fastelovendsjeck handelt nach dem Motto: »Sich selvs op de Schöpp nemme – un sich dann langsam falle loße!« Meinetwegen »eimol Prinz ze sin« – aber doch eigentlich nur, um eimol der Jeck maache ze künne.

HAH

Melodien wurde durchweg rascher und schärfer. Andererseits passte man sich nicht der Schlagertechnik an, sondern brachte im Gegenteil das eigene Fühlen, die eigene Weltbetrachtung vielfältig zur Geltung. Das Verdienst an dieser glücklichen Lösung gebührt vor allem Willi Ostermann (1876–1936), dessen Lieder von 1907 bis zu seinem Tode die Kölner und nicht nur sie begeistern haben – viele prachtvoll pralle, freilich auch solche eines billigen Rheinzaubers. (Das erwähnte »Schrrrumm! – ald widder en Fleeg kapott« stammt von ihm.) 1939 stellte man zu seinem Gedächtnis in der Kölner Altstadt den Ostermann-Brunnen auf.

Was man in den Veedels lebte, einer vor den Augen des anderen, was Komisches, Tragikomisches dort geschah, fing man in Liedern auf. In gemütlichen Kneipen, am Stammtisch, den man sich trotz der vielberedeten Hast zu sichern wusste, entstand wie von selber die richtige Atmosphäre für die Strophen vom kleinen, schwieri-

gen, guten, bunten Leben. Der Sperling – bekanntlich gewürdigt, in den Worten des Herrn aufzutreten (Matth. 10, 29 ff.) – heißt auf kölsch »Mösch«. Von ihm handelt ein Lied, das mit den wohlthuend unkomplizierten und immer zutreffenden Worten beginnt:

Mer setzen des Meddags gewöhnlich en d'r Köch,
Weil et do am schönsten ess.

Nun verfliegt sich ein Spatz in die Küche, dessen eigentliche Bleibe doch das Gebüsch ist. Entzückt schaut man ihm zu, aber wünscht ihm doch zugleich, dass er sich rasch wieder zurückfinden möchte. Ein Schimmer von Gemüt scheint auf, jedes Mal wenn das Lied ertönt. Nebenbei denken wir daran, dass wir alle uns ein wenig verfliegen haben; nur dass die uns anschauenden Götter nicht immer so warmherzig sind wie die Kölner um den Küchentisch. So lautet der Refrain voll beschwingter Melodie:

Wie kütt die Mösch, die Mösch, die Mösch
Bei uns en de Köch
Un setz sich medden op d'r Desch?
Die Mösch, die Mösch, die Mösch –
Wat well die en d'r Köch?
En Mösch höt en d'r Bösch!
Och, wenn se doch bloß wigger flög,
Die Mösch, die Mösch, die Mösch!

W. Ostermann

Und da in der lebensklugen Naivität des Rheinländers ohne Schwierigkeit aus dem unmittelbaren Sinn ein Sinnbild werden kann, nennt man einen bestimmten Typ von Frauen »Frau Mösch« und ehrt sie etwa auf einer Karnevalssitzung durch dieses Lied, welches umspielt, was sie sind. Man sieht, dass das kölsche Fastelovendsled etwas ganz anderes als ein Schlager ist. Es bringt ein Stück Leben auf uns zu und möchte es in uns verdichten, damit wir Menschen bleiben in der befremdlich gewordenen Welt.

Gern verweilt es auch bei den kleinen Widerwärtigkeiten oder den großen Sorgen des Daseins, um sie in ein Lächeln aufzulösen. Es beginnt beim zu engen Ehebett (»Rötsch mer jet, Angenies, rötsch mer doch jet!«). Es steuert zum Problem der Schwiegermütter den wichti-

gen Aspekt bei, dass sie schließlich die Mütter hübscher Mädchen sind («Wenn du eine Schwiegermutter hast, / dann betrachte sie als süße Last»). Es überschlägt auch nicht die Tochter in ihrer Spätreife, der noch kein Wonnemond winkt («Et Stina muss 'ne Mann han»). Dabei kommt es wieder leicht zu metaphorischen Wendungen, die über den Text hinaus einen eigenen Sinn erhalten. Es geht z.B. um einen Kaminbrand im dritten Stock, wo der Rauch aus allen Ritzen quillt. Aber »die Stube voll Qualm haben« bezeichnet auch den Zustand nach einem Ehekrach. Zwar beleben Blitz und Donner die Szene nicht mehr; aber es will sich auch nicht die reine Luft nach dem Gewitter einstellen: Dampf schwelt es weiter – wer kennt nicht diese Si-

tuation! Darum findet Ostermanns Lied immer Anklang:

Kut erop! Kut erop! Kut erop!
Bei Palms, do ess die Pief verstopp.
Et hät die ärm Frau Palm
Die ganze Stuff voll Qualm.

Das Elend des Alltags, so gesungen, verliert an Gewicht. Man weiß, das gehört nun einmal dazu, und regt sich nicht mehr so furchtbar darüber auf.

Manchmal lässt das Fastelovendsled die Tragödie uneingeschränkt stehen. Ein Paar ist auseinandergegangen; sie hat es mit dem Leonhard gehabt (das Aas!). Zornig trennt sich der Freund von ihr. Der Rhythmus des Refrains vernichtet in der ständigen Wiederholung

Fastelovend kütt eran

Fastelovend eß e Wöötche, wat der Kölsche bloß versteiht,
Wann och Mainz, Berlin un Ooche un och Düsseldörp jet deit;
Dann däm Kölsche litt dat Dinge, dat su heisch, tireck em Blot;
Jung un Mädche, Ühm' un Möhne, selvs de Beß¹⁾, die eß em got;
Jedem klitzekleine Pen²⁾ ob Maskeere steiht der Senn,
Un dem allerälteste Stätz³⁾ höpp beim Denken dran et Hätz.
Un wann hä nit dääch, der Mutter lög dä Dag jet un-bequäm,
Ob de Welt dann jede Kölsche grad am Rusemondag köm.
Hu! wat eß dat doch e Levve, wann Neujohr der A'fang mäht
Un met Maske, Pürk un Anzög sin de Laden usstaf-feet.
Wie söns am Kunditerlade, litt de Jungeschwitt⁴⁾ jitz bloß
An de Finst're met de Funke, Räuber, Paijatz⁵⁾ un Matros.

»Fastelovend kütt eran!« »Un wat maache meer uns dann?«
»Süch, die Nas do krigen ich!« »Do, die Pläät, die eß för mich!«
»Un met Trumm, Trööt un Triangel maache mer dann och ne Zog,
Ich, der Chreß, der Schäng, der Köbes un der Fuß, der Balzer⁶⁾ och!«
Un de Häre, die et Johr durch han bloß Arbeit un Verdroß,
Sonndags em Zolosche Gade ehren einz'ge Kunsge-noß, –
Jitz de Frauen un de Dööchter shecke se noh'm Aapenus,
Kaat un Kapp em Üvverzieher, sei sich dröcke höösch un lus,
Setzen en dem Kumitee⁷⁾. Met Hurra! heidi! juchhe!
Weed gesungen un gelaach, dat em Saal der Boddem kraach;
Un wann dann de Frau des Ovends krüddlig⁸⁾ an ze knottre fängk,
Weed getrüs se met dä Krätzger, die der Mann noh Hus met brängk.
Un dat jungk Volk, dat de Jöhrcher un de Hörcher krus noch hät,

des »Nit mieh!«, Nicht mehr!, gleichsam das einst blühende Leben und fegt es beiseite (vielleicht um freie Bahn für einen neuen Versuch der Liebe zu schaffen):

Nä, ich mag dich nit mieh,
Un ich well dich nit mieh;
Do häss jo me`m Leienad zo dun.
Treu wie Gold wors do Ohß,
Wo de gings, wo de sohß,
Ävver jetz es dat Schönste dovun.

Nun tanzt man aber diese Verse voll Unordnung und frühem Leid mit einem entschlossenen Mädchen im Arm, voller Eintracht. Von der Melodie nur um so enger zusammengeschlossen, spielt man die Tragödie beseligt. Klar, dass man sich zum Schluss vor Erschöpfung aneinander lehnen muss! Hier tun sich Wege der Seelenbehandlung auf, von denen sich die Psychoanalyse nichts träumen lässt.

Das sind nur einige Beispiele, einige Perspektiven in

diesem ersten Versuch, das Kölner Fastelovendsled zu verstehen. Weitere Belege – als Variationen um das gleiche Thema – ließen sich leicht finden. Doch ist das Wichtigste dabei, dass es sich nicht nur und nicht in erster Linie um pure Aussagen handelt. Die Aussage gerät in das elektrisierende Feld von Musik, Gesang, Tanz, Liebe. Die Aussage wird vollzogen, und in diesem Vollzug liegt auch bereits eine Antwort. Die Strophe von der Mösch sagte uns: Kinder, habt Gemüt! Der metaphorische Kaminbrand führte uns zu der Erkenntnis: Lächeln, wenn es ernst wird! Und der üble Seitensprung mit dem Leonhard veranlasst uns, unser Mädchen beim Tanz nur um so fester in die Arme zu nehmen. So geht das Leben weiter.

Das Bleibende

Unsere gewisseste Erfahrung ist das Ungewisse. Alles fließt. Heute Kubakrise; morgen Opernpremiere. Und um das Fließen zu fördern, lockt uns die Großstadt jeden Tag mit neuen glitzernden Dingen und vielver-

Kraut⁹⁾ noh`m Maskeball un mäht sich bletzeblank un bungk un nett.

Wat der Göz`nich en dä Woche all ze sinn un höre kritt,

Dat beschrieve dausend Schriever en zehndausend Johr üch nit.

Weed gedanz, gejuz, geroos, karesseet och müngchesmoß:

Fastelovend kütt eran, jedes Mädchen kritt `ne Mann!
Wä noh`m Gözenich en Kölle sich en Frau ze söke geiht

Un kein fingk, dat eß ne Stockfesch¹⁰⁾ – grad erus – dä deit mer leid!

Ob der Strohß un en de Hüser alles löstig läv un laach,

En der Faas¹¹⁾ do gitt et immer noch genug, wat mer, nit mag¹²⁾,

Un et Levven eß verdreeßlich doch et ganze Johr genug,

Un wat hät dä dann, dä schleeblich an der Pooz erus mer drog!¹³⁾

Halt nor faß am Fasteleer, Kölschen Boor, ich roden deer:

Halt et faß, di Kinderhätz, kölsche Klaaf un kölsche Krätz!¹⁴⁾

Wann och Mainz, Berlin un Ooche un och Düsseldörp jet deit,

Fastelovend eß e Wöötche, wat der Kölsche bloß versteiht!

Wilhelm Schneider-Clauß

1) Großmutter. 2) hier: Bursche. 3) hier: Mann. 4) Jungenschar. 5) Hanswurst. 6) Balthasar. 7) gemeint: Sitzung. 8) ungehalten, verdrießlich. 9) eilen, rennen. 10) Tölpel. 11) Fastenzeit. 12) hier: was einem nicht schmeckt, einem nicht mundet. 13) gemeint: durch das Hahnentor nach Melaten tragen, allgemeiner: zu Grabe tragen, begraben. 14) Streiche, Scherze, wie das Diminutivum »Krätzjer«.

HAH

Wer die Lieder singen will

»Fastelovend« von Peter Berchem wurde als dreistrophiges Lied vertont von M. Statz, später auch von Gerold Kürten; »Fastelovendsleed« von Johannes Matthias Firmenich-Richartz ist zu singen auf die »Kirmes-Melodie« (benannt nach »Alaaf de kölsche Kirmesen« von Matthias Joseph DeNoel), »Fastelovendsleedche« von Wilhelm Räderscheidt ist geschrieben auf die »Malbröck-Melodie«; »Fastelovend kütt eran« von Wilhelm Schneider-Clauß ist der Melodie von »Als ich achtzehnhundertsiebzig« unterlegt und wurde später von Gerold Kürten neu vertont. Alle diese Melodien sind zu finden in der von Gerold Kürten herausgegebenen Liedersammlung »Loss m'r doch noch jet singe«, erschienen in Lieferungen und zusammengefasst in drei Bänden 1975–1989. *HAH*

heißenen Zerstreungen. Nachts auf der Hohe Straße flimmern die Leuchtschriften auf und verlöschen wieder – wie ein Symbol unseres unruhigen Daseins. Demgegenüber will der Humor nicht das Außerordentliche, sondern das Ordentliche; je unnormaler die Leute sich benehmen, desto normaler kommt uns der Humor. Wie begegnet das Fastelovendsled dem so einschneidenden Phänomen des Wechsels? Es gibt Moden, und zwar auf jedem Gebiet. Vorgestern waren die Balearen modern, gestern die Lüneburger Heide, heute Griechenland mit acht Tagen Rhodos. Einige Moden lieben das große seelische Make-up von Pathos und Ethos, z.B. Camping. Es genügt nicht, dass es Leuten Spaß macht; dazu muss es geradezu adamtisch gesund sein, das Blut dem Boden verbinden, die Sterne uns in Greifnähe bringen und die sagenhaften Stimmen der Nacht um uns versammeln. Das Fastelovendsled lässt Herrn und Frau Schmitz dem Camping-Sport huldigen; es reisen mit Tochter Agnes, genannt »Nies«, und Sohn Johannes,

»Schäng« geheißen. Die erste Strophe schildert Aufzug und Auszug der modernen Beduinen, die, was bleibt ihnen anders übrig, auch den Kanarienvogel einpacken müssen (Karl Berbuer):

Flöck dä Rucksack engepack!
Es dat neue Zelt em Sack?
Mamm, mer wolle all jet en Erholung gon!
Kochgescherr... wat söns noch all?
Uns Kanaljemöschtigall,
Nemm se met; dä Kammerpott loß stonn.
Un et rähnte wie en Bies;
Doch em Söltal ob 'ner Wies
Logen Schmitzens jitz em Zelt bei Mutter Grön.
Weil die eeschte Naach ald doll
Un de Mamm de Nas hatt voll,
Säht d'r Papp, dä't got gemeint hatt: Häss do Tön?
»Do laachs do dich kapott, dat nennt mer Camping!
Do laachs do dich kapott, dat fingk mer schön,
Wenn em Zelt de Möcke un de Hummele dich verjöcke
Un do kanns dann nit eraus em Rähn.«
(Flöck = schnell; wie en Bies = biestig; ald = bereits).

Schon die erste Strophe bewegt sich jenseits der sonnenreichen Reiseprospekte. Die zweite schildert dann den überwältigenden Ausbruch des Tierlebens. Es naht die Höppekraat, ein Wesen zwischen Frosch und Kröte, das die Glatze vom Herrn Schmitz mit einem Teich verwechselt. Mama trägt stilgerecht einen tiefen Ausschnitt, und schon sitzt ein Käfer darin. Als sie die zerstoche Haut im Bach kühlen möchte, gerät sie in einen Ameisenhaufen. Schicksalhaft wiederholt sich die Zeile vom wilden Regen – Ausdruck des Unabwendbaren.

Hasche mich, en Höppekraat
Höppten op dem Schmitz sing Plaat.
»Mamm, do häss 'ne Kävver em Enkeur de Bläck!«
Die Invasion em Zelt,
Nit erwünsch un angemeldt,
Wor zwor fies, doch wor de Langwiel weg.

Un et rähnte wie en Bies;
 Doch de Mamm un och et Nies
 Hatten Jöck un wollten en d'r Baach erenn.
 »Mutti«, säht et Nies, »pass auf!
 Tritt nit in dä Ameishauf!«
 Schrumm! Do soß sei ald met ehrem Bretzel
 drenn.

Do laachs do dich kapott...

(»Enkeur« ist das französische »en cœur«; »Bläck« = nackt; fies = unangenehm, scheußlich; Jöck haben = überall ein Jucken spüren. Mit »Bretzel« ist ein brezelförmiger Körperteil gemeint. Im Rheinland ist der Brezel vor allem als Fastenbrezel bekannt; aber daran braucht man im gegebenen Fall nicht zu denken.)

Die dritte Strophe bringt die Katastrophe. Als das Zelt im Sturm wegfliet, atmet Frau Schmitz erleichtert auf: Nun ist die neumodische Erholung zu Ende!

Weil dä Schäng die Diercher satt,
 Schlog hä sei mem Knöppel platt.
 Dat hät nix genotz, et kommen immer mieh;
 Denn wenn ein dobei krepeet,
 Han 'er fuffzig konduleet,
 Un zom Schlofe kome Schmitzens nie.
 Un et rähnte wie en Bies
 En de Zupp un op d'r Kies,
 Un de Wespen han sich em Kompott gezänk.
 Plötzlich bei 'nem Sturm, »o Gott«,
 Reef de Mamm, »et Zelt flüg fott!
 Och, wie herrlich! Uns Erholung ess am Engk!«
 Do laachs do dich kapott...

Schließen wir die Betrachtung mit einem Lied, das der Tanzform nach ein Rheinländer ist (kennen Sie seinen bewegten Rhythmus?). Sein Refrain »Ess dat dann nix, Marie?« wird im Berufsleben hundertfach verwandt und wäre selbst bei diplomatischen Verhandlungen manchmal nicht fehl am Platz. Mariechen Schmitz vom Eisenmarkt wollte, lecker und stolz, am liebsten eine Gräfin werden. Und wirklich fand sich ein geeigneter Bewerber mit dem lautmalerischen Namen »Herr v. Stitzlewitz« ein. Aber das war ein Schwindler, und so

folgte sie doch schließlich ihrem ersten Liebhaber, der nach dem bedeutenden Kölner Erzbischof und Staatsmann Engelbert (1216 bis 1225) genannt war – auch das gehört zur Atmosphäre der Stadt. Engelbert hat ihr dreierlei zu bieten: ein eigenes Haus, einen Stall mit Hühnern (entzückend vor allem die Küchlein mit den dicken Bäuchen) und nebenbei eine feste Anstellung bei der Post (Karl Berbuer):

Dat Marieche Schmitz vum Ihsermaat
 Hatt Changse wie noch nie.

Dat Marieche Schmitz vum Ihsermaat
 Wor ävver stolz – un wie!

Dat Marieche wollt 'ne riche Mann,
 Su 'ne Rittergutsbesitzer hann.

Doch dä Leyendeckers Engelbäät
 Verliebt im säht:

»Ess dat dann nix, Marie?

Ess dat dann garnix?

E eigen Hüsge, wat nit vill koss –

'ne Stall voll Küchelcher

Met decke Büchelcher, –

Un nevvnenbei e Pössge ahn d'r Poss!“

Doch wie kalt leet dat Marieche Schmitz

Dä Engelbäät do stonn!

'ne Baron, 'ne richtige Stitzlewitz,

Hatt et im ahngedonn.

Ävver eines Dags wor et im klor,

Dat dä Stitzlewitz 'ne Schwindler wor.

Do daach dat Marieche an die Wööt

Vum Engelbäät:

»Ess dat dann nix, Marie...?«

Un dat wor nachher dat Engk vum Leed:

E Pärche schwomm em Glöck.

Dat Marieche wor me'm Engelbäät

Noh'm Standesamp gejöck.

Wie d'r Engelbäät met fruhem Senn

Frau Marie foot en si Hüsge en,

Fingen alle Küchelcher me'm Hahn

Zo schmettern an:

»Ess dat dann nix, Marie...?«

(Wööt = Wörter; jöcke = eilen; foot = führte).

Und wir, die wir so viel Kriegsnot, Verfolgung, Hunger, Elend aller Art erlitten haben, stimmen zu. Das bleibt und gehört zu den schönsten Seiten des menschlichen Daseins, dass man ein eigenes handliches Haus besitzt, die flaumigen Körperchen neuen Lebens spüren darf

und dazu ohne allzu viel Mühe sein Auskommen hat. Und auch das gehört zu den bleibenden Werten der Menschheitsgeschichte: Frau Marie strahlend und in Erdnähe.

Heinrich Lützeler

Kommt, sagt es allen weiter

Kommt, sagt es allen weiter,
Ruft es in jedes Haus hinein.
Kommt, sagt es allen weiter,
Gott selber lädt uns ein.

Sein Haus hat off'ne Türen,
Er ruft uns in Geduld,
Will alle zu sich führen,
Auch die mit Not und Schuld. Ja!

Kommt, sagt es allen weiter,
Ruft es in jedes Haus hinein.
Kommt, sagt es allen weiter,
Gott selber lädt uns ein.

Wir haben Sein Versprechen,
Er nimmt sich für uns Zeit,
Will selbst das Brot uns brechen,
Kommt, alles ist bereit. Ja!

Kommt, sagt es allen weiter,
Ruft es in jedes Haus hinein.
Kommt, sagt es allen weiter,
Gott selber lädt uns ein.

Zu jedem will Er kommen,
Der Herr in Brot und Wein,
Doch wer ihn aufgenommen,
Wird selber Bote sein. Ja!

Kommt, sagt es allen weiter,
Ruft es in jedes Haus hinein.
Kommt, sagt es allen weiter,
Gott selber lädt uns ein.

Friedrich Walz

Kutt, saht et alle Minsche

Kutt, saht et alle Minsche,
Roft et en jedes Huus erenn.
Kutt, saht et alle Minsche,
Der Herrjott lädt uns en.

Si Huus hät offe Dürre,
Hä röf uns en Jedold,
Well jedem Heimat jevve,
Och däm met Nut un Schold. Jo!

Kutt, saht et alle Minsche,
Roft et en jedes Huus erenn.
Kutt, saht et alle Minsche,
Der Herrjott lädt uns en.

Hä hält, wat hä versproche,
Hä nimmp sich för uns Zick,
Well selvs dat Brut uns breche,
No kutt, et ess su wick. Jo!

Kutt, saht et alle Minsche,
Roft et en jedes Huus erenn.
Kutt, saht et alle Minsche,
Der Herrjott lädt uns en.

Bei jeder well hä kumme,
Der Här en Brut un Wing,
Un wä in opjenomme,
Dä ess op iwig sing. Jo!

Kutt, saht et alle Minsche,
Roft et en jedes Huus erenn.
Kutt, saht et alle Minsche,
Der Herrjott lädt uns en.

Ins Kölsche übertragen von Hilde Ströbert

Danke

Danke, für diesen guten Morgen,
Danke, für jeden neuen Tag,
Danke, dass ich all meine Sorgen
Auf Dich werfen mag.

Danke, für alle guten Freunde,
Danke, o Herr, für jedermann,
Danke, wenn auch dem größten Feinde
Ich verzeihen kann.

Danke, für meine Arbeitsstelle,
Danke, für jedes kleine Glück,
Danke, für alles Frohe, Helle
Und für die Musik.

Danke, für manche Traurigkeiten,
Danke, für jedes gute Wort,
Danke, dass Deine Hand mich leiten
Will an jedem Ort.

Danke, dass ich Dein Wort verstehe,
Danke, dass Deinen Geist Du gibst,
Danke, dass in der Fern und Nähe
Du die Menschen liebst.

Danke, Dein Heil kennt keine Schranken,
Danke, ich halt mich fest daran,
Danke, ach Herr, ich will Dir danken,
Dass ich danken kann.

Martin Gotthard Schneider

Danke

Danke, Här, för dä jode Morje,
Danke, för jede neuen Dag,
Danke, dat Do ming Ping un Sorje
Mähs zo Dinger Saach.

Danke, för all ming echte Fründe,
Danke, dat ich verjevve kann,
Danke, dat för der schlemmste Jaudeev
Ich e Hätz noch hann.

Danke, dat ich en Luhn un Brut stonn,
Danke, för jede Hahnekrih,
Danke, för minge stelle Fruhsenn
Un för Harmonie.

Danke, för Troor un för de Trone,
Danke, för jede kleine Trus,
Danke, dat mich Ding Hand well föhre
Immer nor noh Hus.

Danke, dat ich Di Woot bejriefe.
Danke, för jede helle Stän,
Danke, dat Do de Minsche all he
Op der Welt häss jän.

Danke, Ding Jnad ess ohne Jrenze,
Danke, se kennt kei Wie un Wann,
Danke, o Här, ich well Deer danke,
Dat ich danke kann.

Ins Kölsche übertragen von Hilde Ströbert

Fründinne

Et Lissje stundt jrad am Finster, wie ene Möbelwage vörm Nevvenhuus aanheelt. En Famillich met zwei klein Puute trok en. Un weil it selvs och zwei su en Ströpp hatt, kom et met der neu Nohbersch flöck en et Bubbele¹⁾. Fin dät se heiße. »Bes jetz ha'mer om Ihre-feld jewonnt. Wäje der nette Nohberschaff wöre mer jo jän do wonne jeblevve, ävver de Wonnung wor för veer

Lück jet klein«, dät se verzälle. Dobei lorten se ärch bedröppelt²⁾. Su jov et Lissje sich Möh, ehr et Veedel jet aan et Hätz ze läje.

E janz Johr troken die zwei dann met ehre Pänz vun einem Spillplatz un vun einem Park noh'm andere. Se saaten och flöck »do« förenein³⁾. Hatt ene Panz Hunger ov Doosch, jov die ein ov ander Mutter, wat se jrad bei sich hatt. Su woren se bal richtig jot Fründinne je-woode. Jedenfalls dät et Lissje dat meine. Jeläjentlich

moot et sich zwor wundere, wie et Fin üvver ander Lück schwaden dät, ävver mer darf jo allt nit esu sin. Schleeßlich hät jo jederein sing Nuppe un Nüppcher⁴⁾.

Et kom dann och allt ens vör, dat die ein bei der andere aan de Döör klopfte, för jet ze lihne. Eimol stundt et Fin widder drusse: »Kanns do mer wal e Päckelche Mähl lihne? Dat han ich hück morje beim Enkaufe verjesse. Jlich kütt ming Schwijermo, un ich muss mich zaue, ming Bud för dä huhe Besök parat ze krijje. Morje fröh kriss do et widder.« – »Ävver secher dat! Su en Zituazione⁵⁾ kennt mer jo selvs. Mem Widerbränge hät et kein Iel«, jov et Lissje zoröck.

An däm Daach jing dem Lissje de Wäschmaschin kapott. Un weil der Monteur sich nit fassläje woll, wann hä bei im sin künnt, kom et drei Daach nit vör de Döör. Dat vum Fin nix ze höre un ze sinn wor, dät it ärch wundere. Et fingk allt aan, sich Sorje ze maache, do trofen se sich op der Stroß. Et Fin sohch blass us. »Et deit mer leid«, saat it, »meer jing et nit jot. Dat Mähl brängen ich deer hück nommendaach eröm. Em Augenbleck han ich leider kein Zick, ich ben jet en Schwulität⁶⁾«. Un fott wor et.

Am nöhkste Daach leefen se sich beim Enkaufe em Supermaat üvver de Föß. Noh enem koote Verzäll stunden se aan der Kass hingerenein, un wie et aan et Bezahle jing, staltt sich erus, dat et Fin si Pottemanee derheim verjessen hatt. Et wor kein Froch, dat et Lissje, wat zofällig jenoch Jeld bei sich hatt, als jot Fründin dem Fin us der Bredullje⁷⁾ holf un die aachunnüng-zich Mark un sechsunsechzich Penning för it uslaht. »Wat e Jlöck, dat ich dich jetroffen han! Met dem Mähl zesamme ess et jetz ene jlatte Hunderter. Dä brängen ich deer spätestens morje fröh eröm«, saat et Fin.

Et verjingen e paar Daach – et Fin leet sich nit blecke. Et Lissje daach sich, dat et villeich krank wör. Su schrömt⁸⁾ et alsu eines Nommendaachs en et Nevenhuus, för noh der Fründin ze lore. De Döör jing op – un noch eh et Lissje jet sage kunnt, fingk et Fin aan: »Et deit mer leid, dat ich noch nit bei dich jekumme ben, ävver ich ben jrad en ener Verläjehheit. Kanns do villeich bes nöhkste Woch wade?« – »Ävver

jewess kann ich dat. Fründinne müssen sich doch jäjensiggich helfe un beiston.«

De nöhkste Woch wor allt am Engk, ävver vum Fin kom nix. Et jing dem Lissje ihrlich nit öm dat Jeld. Ävver als jode Chresteminsch, dä jet op sing Fründin jitt, schellten et widder beim Fin aan der Döör. Dreimol hät it et probeet, un zweimol hatt it dat Jeföhl, dat einer derheim wör, ävver de Döör blevv zo.

Widder e paar Daach späder komen se sich op der Stroß entjäje. Un wat soll ich üch sage: Wie dat Frauminsch et Lissje jewahr wood, wäabelten it op de ander Stroßesick. Et Lissje wor esu verbasert⁹⁾, dat et nit rea-jeere kunnt. Ov et dem Fin jet jedon hatt, wo et nix vun woss?

Fortsetzung folgt

Gertrud Meinert

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln · stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling, Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl · Schriftführer: Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln · Schatzmeister: Martin Jungbluth, Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Ein Bezugspreis wird für »Krone Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: S. 1: Vereinsarchiv (Fotograf unbekannt); S. 4, S. 10 und S. 21: Rheinisches Bildarchiv; S. 6 und S. 12: Privat; S. 7: Landesbildstelle Rheinland, Düsseldorf (aus: Konrad W. Kraemer, Der Rheinisch-Bergische Kreis, 1971, S. 110); S. 23: aus: Paul Mies, Das Kölnische Volks- und Karnevalslied, 1951, Tafel IV; S. 24: Bernd Noeth; S. 39: Notenvorlage erstellt von Gertrud Meinert.

Kutt, saht et alle Minsche

ins Kölsche übertragen von Hilde Ströbert

F B \flat F C F B \flat C



Kutt, saht et al- le Min- sche, roft et en je- des Huus e- renn.

F B \flat F Dm Gm F/C C 7 F Ende



Kutt, saht et al- le Min- sche, der Herr- jott lädt uns en. 1. Si
2. Hä
3. Bei

F B \flat^9 F C F



Huus hät of- fe Dür- re, hä röf uns en Je- dold, well
hält, wat hä ver- spro- che, hä nimmp sich för uns Zick, well
je- der well hä kum- me, der Här en Brut un Wing, un

F B \flat^9 F G C 7



je- dem Hei- mat jev- ve, och däm met Nut un Schold. Jo!
selvs dat Brut uns bre- che, no kutt, et ess su wick. Jo!
wä in op- je- nom- me, dä ess op i- wig sing. Jo!

Text: Friedrich Walz

Melodie: nach einem Spiritual

<http://www.ksk-koeln.de>

WIR FORDERN NICHT. WIR FÖRDERN.



Kreissparkasse Köln

Die „Wir kümmern uns um mehr“-Initiative: Engagement für die Region und ihre Menschen. Eine Aufgabe, der sich insgesamt sieben Stiftungen der Kreissparkasse Köln seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten widmen. Als Ergebnis ihrer Arbeit

konnten bis heute rd. 29 Millionen DM Fördermittel bereitgestellt werden – für Kultur, Jugend- und Breitensport, für soziale Belange, den Bildungsbereich sowie für bekannte Kölner Einrichtungen. Darauf sind wir stolz.